



MEIN
FREUND,

GEVÄTTER TOD

Schauspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Jutta Timmermans

ISBN 978-3-9817694-8-7

Personen:

Edith

Mira

Karin

Camilla, vier ältere Damen

Harald, ein Nachbar

Helen, seine Frau

Talira

Betuna, beide gespielt von den
selben Schauspielerin

Drei weitere ältere Damen
in stummen Rollen

Ein Mann mit einer Waffe

Ein älterer Mann,
gleichfalls stumme Rollen

Das Szenenbild für das ganze Stück:

Eine lauschige, schon etwas in die Jahre gekommene Gartenlaube, bewachsen mit Efeu und Weinlaub, davor eine Terrasse.

*Sowohl auf der rechten wie auf der linken Seite *) steht vor der Terrasse ein Tisch mit einer weißen Decke und einem Blumenstrauß. Um den rechten Tisch herum befinden sich vier Stühle, um den linken kleineren Tisch, der etwas mehr an den äußeren Rand gerückt ist, stehen drei Stühle.*

Die Gartenlaube hat zum Garten hin eine Tür und ein kleines Fenster.

Es gibt einen weiteren Stuhl direkt unter dem Fenster, auf dem ein CD-Player und eine größere Thermoskanne steht, wie dort drittens ein ausgestopfter Teddybär sitzt.

Links vor der Laube befindet sich eine kleine kniehohe Steinfigur: ein Engel in der Art einer barocken Putte.

Rechts schmückt den Gartenrand eine Reihe von Gartenzwergen.

Von der Dachrinne der Laube hängen drei kopfgroße runde Lampen herab, in den Farben gelb, rot und blau.

**) immer vom Zuschauer aus*

*Gewidmet meiner Halbschwester Stella,
die über zehn Jahre die Schmerzen eines
schweren unheilbaren Nervenleidens er-
trug und dann vor diesem Schmerz doch
resignieren musste und in eigener Ent-
scheidung den Tod suchte.*

*Den Pfarrern, die mahnend die Hand he-
ben, sage ich: Ein Gott, der sie für diese
Entscheidung zur Rechenschaft zieht, ist
nicht mein Gott.*

*Liebe Stella, du hast deinen Frieden gefun-
den, ich weiß es.*

Erster Teil

1. Szene

Der CD-Player auf dem Stuhl vor der Terrasse spielt eine beschwingte Volksmusik und wird auch für den ersten Teil des Stücks mit einer volksmusiknahen Tanzmusik den musikalischen Hintergrund bilden.

Mira steht am rechten Tisch und faltet Servietten zu kleinen Hütchen, die sie dann aufstellt.

Edith kommt aus der Laube mit einem größeren Tablett, auf dem sich ein Kuchen und vier Teller, Unterrassen, Tassen und Besteck befinden.

Beide Frauen sind ältere Damen mit völlig weißem Haar, das gut gepflegt und zu schönen Frisuren geformt ist. Auch ihre Bekleidung zeigt Stil und wirkt sehr gepflegt. Mira allerdings trägt ein handtellergroßes Pflaster auf der rechten Wange.

Edith: Ach, dieses alte gutmütige Geschöpf von Backofen!

Schon meine Eltern haben Kuchen damit gebacken.

Und schon damals hatte er seine Launen und ein nie berechenbares Innenleben.

Sie bringt auch die Thermoskanne zum Tisch und beginnt, die Teller, die Tassen und das Besteck auf dem Tisch zu verteilen.

Mal blieb der Kuchen halb ungebacken, mal war er verbrannt – bei den gleichen Temperaturen, der gleichen Backzeit.

Nur halb gebacken – das liebten wir Kinder sehr. „Sumpfkuchen“ nannten wir das. Es erinnerte an den Löffel Teig, den wir manchmal vorweg als Probe bekamen. Ich fragte mich manchmal, warum man ihn unbedingt backen musste – bei diesem leckeren Teig.

Verbrannt, natürlich, war traurig.

Doch Großmutter und Mutter schnitten das Schwarze ganz einfach fort. Es waren ohnehin immer die trockenen etwas langweiligen Randeile. Der Obstbelag oder die eingebackene Sahnecreme blieben unberührt, also das eigentlich Leckere, damit hatte auch dieser Kuchen sogar noch gewonnen.

Mira: *tritt zu ihr, während Edith die Tischdecke etwas korrigiert.*

Blickt auf den Kuchen Doch sonst ist es ein ganz gewöhnlicher Apfelstreusel –

Ich meine --

Edith: Was willst du sagen?

Ein gewöhnlicher Apfelstreusel, ja. Wir sitzen zusammen und feiern.

Sie mustert Miras Gesicht, auf dem sich eine innere Unruhe zeigt.

Du sprichst von den Barbituraten?

Die kommen in eines der Puddingschälchen, ganz am Schluss.

Mira: *winkt ab* Natürlich – ich hatte das alles schon einmal gefragt. Ich weiß es.

Ich bin nur einfach verwirrt. Es wühlt mich auf.

Edith: Man schläft einfach nur friedlich ein dabei.

Friedlicher kann ein Tod nicht kommen.

Sie setzt sich, macht eine Geste zu Mira, sich gleichfalls zu setzen.

Mira – wenn du plötzlich Zweifel hast - Du musst keinen Pudding anrühren. Du kannst es dir jederzeit anders überlegen und gehen.

Mira: Die letzten Male – also jetzt vor vier Monaten, dann vor acht Monaten –

Edith: *ergänzt* Und vor jetzt einem Jahr das erste Mal -

Mira: Haben immer auch alle den Pudding gegessen?

Edith: Dafür waren sie hier.

Mira – du sagst es mir einfach, wenn du doch unsicher bist.

Mira: Ich bin nicht unsicher, nein.

Nur aufgewühlt.

Nach einer Stille

Sind manche enttäuscht, wenn es eine andere trifft – und sie doch gern selbst die nächste gewesen wären?

Edith: Ja. Wenn man es schon so sehr herbeigeseht hat – dann kann es traurig sein.

Doch alle wissen es.

Dann muss es noch einmal vier Monate dauern.

Nochmals korrigiert sie die Tischdecke.

Man wünscht sich immer, dass es die Kränkeste trifft, die mit den größten Schmerzen oder dem größten seelischen Kummer...

Doch wer kann es ganz sicher vergleichen?

Natürlich könnten wir vereinbaren, alle dies Puddingschälchen mit Barbituraten zu essen. Doch es fühlte sich für mich so nicht richtig an. Wie wir es jetzt tun, bleibt doch noch immer ein Fenster offen.

Mira: Was meinst du?

Edith: Nur für den Fall, dass doch noch etwas Unerwartetes geschehen sollte.

Sie erhebt sich wieder und geht zum linken Tisch.

Dort holt sie aus einem unter der Tischdecke versteckten Schubfach drei Teller, drei Tassen und ebenfalls Kuchengabeln, Messer und Löffel heraus und verteilt alles ordentlich vor den drei Sitzplätzen, von denen der mittlere seine Lehne zum Publikum hat.

Vier Monate – manchmal kann doch noch etwas Außergewöhnliches geschehen in dieser Zeit.

Und nach dem zweiten Mal ist es tatsächlich passiert: Eine unserer Frauen war mit ihren dreiundachtzig noch einmal verliebt.

Mira: Sie war verliebt?

Edith: Er war achtundachtzig. Ein alter Seebär, wie sie ihn beschrieb, und noch absolut rüstig.

Die jahrelangen Depressionen, an denen sie litt, waren wie weggeblasen.

Ich hörte vor einigen Wochen wieder von ihr.

Sie hat inzwischen ernsthafte Heiratspläne.

Mira: Du deckst einen zweiten Tisch?

So viele weitere Gäste erwartest du noch?

Edith: Drei...

Sie lächelt etwas.

Wobei ich dir über ihr Kommen nichts Sicheres sagen kann...

Sie prüft die Auslage von Geschirr und Besteck und korrigiert sie erneut ein wenig.

Es ist, nach dem wir erst einmal damit begonnen hatten, also nach dem zweiten und dritten Mal, inzwischen schon etwas wie eine Tradition geworden.

Karin, die du noch kennen lernen wirst, hatte den Einfall.

Sie hat auch den Namen „Erinnerungstisch“ dafür gefunden.

Mira: Ah – das heißt...

Edith: Jede kriegt wie früher ebenfalls ihre Tasse und ihren Teller und auch ihr Besteck.

Allerdings: Den Kaffee wie auch den Kuchen - den müssen sie sich selber mitbringen.

Mira: *leicht irritiert* Du glaubst daran?

Edith: Dass diese drei dort drüben tatsächlich Platz nehmen?

Sie zuckt die Schultern.

Karin glaubt es.

Auch Camilla hält es für möglich.

Wenn du mich fragst: Man kann es so wenig sicher wissen, wie auch nicht mit Sicherheit das Gegenteil zu behaupten wäre.

Es ist einfach ein Angebot.

Bleiben die Sitze leer, ist es jedenfalls kein Schaden.

Sie blickt auf die Uhr.

Sie sollten bald eintreffen, die beiden.

Wobei: Natürlich spreche ich jetzt von Camilla und Karin. Sie haben fest zugesagt.

Sie nimmt wieder Platz.

Er ist schön – dieser Platz vor der Laube, nicht wahr?

Bei Regenwetter können wir drinnen sitzen.

Bei warmem und sonnigem Wetter genießt man den Garten.

Um sich blickend Natürlich muss man bei manchen Themen die Stimme etwas dämpfen, wenn man rechts oder links einen Nachbarn sieht.

Doch heute scheint niemand da zu sein.

Eine Stille

Karin und Camilla *sie blickt wieder auf die Uhr* – sie hatten ursprünglich diese ganze Idee.

Beide hatten den Tod eines Elternteils miterlebt.

Karins Mutter lag nach einem Unfall über acht Jahre im Krankenhausbett. Sie musste künstlich beatmet und wie ein Kleinkind gefüttert und gewandelt werden. Sie bat mehrmals, die Geräte abzustellen und sterben zu dürfen. Dann stellte sich zusätzlich eine Demenz ein. Sie starrte nur noch stumpf vor sich hin.

Camillas Vater litt an Muskelschwund. Auch er musste rund um die Uhr betreut werden und alle körperlichen Verrichtungen mehr und mehr anderen überlassen. Am Ende versagten die Lungen und er starb einen qualvollen Tod durch Ersticken – der übliche Tod bei Muskelschwund.

Beide, Karin und Camilla, sagten sich: Ein würdiges Sterben ist etwas anderes.

Mira: Ihr habt euch über das Internet kennen gelernt?

Edith: Ja. Und natürlich war anfangs nur von einer Beratungsgruppe die Rede.

Die anderen fanden heraus, dass ich einmal Filialeiterin einer Apotheke war und noch manchmal zur Aushilfe antrete. Das war ihr größtes Problem: Wie an die Barbiturate gelangen, die sie friedlich einschlafen und den schmerzlosen Tod finden lassen.

Leider ist es auch für mich so einfach nicht, wie sich die anderen dies gern vorstellen. Eingänge und Ausgänge der Waren werden genau registriert. Ich muss immer ein bisschen mogeln und den Computer betrügen. Doch der kennt seine ehemalige Chefin, wir sind Freunde, so könnte man sagen. Seine Chefin verrät man nicht.

Sie blickt zum linken Tisch.

Du hast mich gefragt, Mira –

Nein, ich glaube es nicht.

Wenn ich dir ehrlich antworten soll, dann glaube ich nicht, dass sich dort drüben am Tisch unsere drei alten Teilnehmerinnen der letzten Male versammeln.

In diesem Moment erscheinen von links drei ältere Damen, alle drei adrett gekleidet, gut frisiert und mit Handtäschchen, sie nehmen am linken Tisch Platz, eine rechts, die andere links, die dritte in der Mitte mit dem Rücken zum Publikum.

Man sieht, dass sie sich zu unterhalten beginnen, was allerdings völlig lautlos geschieht. Doch in ihren Gesten und ihrer Mimik unterscheiden sie sich nicht von jedem beliebigen Damenkränzchen.

Für Edith und Mira geschieht dies alles offensichtlich völlig unbemerkt.

Liebe Mira!

Du weißt, dass unbedingt geheim bleiben muss, was hier geschieht.

Keine von uns spielt leichtfertig „lieber Gott“. Doch manchmal braucht er ein bisschen unsere Mithilfe. Schließlich hat er uns einen klaren Verstand gegeben und ich meine, wir sollten ihn einsetzen.

Es kann kein Gebot für ein unwürdiges Sterben geben.

Jene drei Damen, die wir hier schließlich verabschiedet haben, starben glücklich, man sah es an ihren Gesichtern. Sie waren seit Jahren „austherapiert“. Zwei hatten das fünfundachtzigste Lebensjahr überschritten. Sie litten an chronischen Schmerzen und Schlaflosigkeit, keiner konnte ihnen Hoffnung auf Heilung machen. Die eine hatte ihre letzten klaren Augenblicke, ihre Diagnose war Alzheimer. Die dritte, eine noch jüngere, hatte einen Tumor, der zunehmend schmerzhaft auf ihr Gehirn drückte und den kein Arzt mehr zu entfernen wagte.

Wie kann jemand Fremdes für diese Menschen verordnen, dass solch ein Leiden andauern muss? für Monate? vielleicht Jahre?

*Es beginnt allmählich dämmrig zu werden.
Edith geht an die Laube und schaltet die drei
Lampen an.*

Barbiturate sind auf legalem Weg nicht zu beschaffen.

Ich kenne die jahrelangen Debatten darüber, das Für und Wider. Und ich habe es mir nicht leicht gemacht, zu einer eigenen Entscheidung zu kommen. Nach allem Abwägen sage ich: Ich empfinde das Verbot als Bevormundung.

Manche Menschen treibt es in verzweifelte Selbstmordversuche, wo sie doch einfach friedlich einschlafen könnten.

Sie kehrt zurück an den Tisch.

Und manchmal macht es mich geradezu zornig, wenn ich in einer Fernsehrunde Männer und Frauen, die in der Mitte ihres Lebens stehen, vital und gesund, darüber debattieren höre. Die Zustände, in die man im Alter abstürzen kann, kennen sie nicht.

Und nebenbei: Die Krankenhäuser mit ihrer Apparatedizin verdienen gut daran.

Etwas anderes ist ein Hospiz. Ich würdige die Anstrengungen, die man dort auf sich nimmt, um Menschen in den Tod zu begleiten. Doch diese Hospizplätze sind rar.

Und überhaupt: der Ort meines Sterbens - sollte nicht auch das meine freie Entscheidung bleiben?

2. Szene

Man hört ein Auto bremsen, eine Autotür wird geöffnet und wieder zugeschlagen, der Wagen fährt ab.

Edith: *steht auf* Das sind sie.

Karin und Camilla erscheinen rechts neben der Laube, auch diese beiden sind ältere Damen, auch diese beiden gepflegt in ihrer Erscheinung, sie kommen mit eingehakten Armen heran, die eine trägt links einen Stock, die andere rechts.

Mit ihren Stöcken winkend kommen sie an den Tisch.

Karin: Wir müssen uns entschuldigen.

Camillas Kater war fortgelaufen. Wir mussten ihn erst wieder einfangen.

Ihren Nachbarn hat sie gesagt, dass sie sich in den nächsten Tagen möglicher Weise um das Tier nicht kümmern kann, und die Nachbarn hatten versprochen, den Kater zu versorgen.

Edith: *winkt ab* Alles gut. Alles gut.

Vor einer Stunde habe ich noch überlegt, wie ich mich bei euch entschuldige, weil der Kuchen nicht rechtzeitig fertig geworden ist.

Das ist er inzwischen.

Also, ihr Lieben – nehmt Platz.

Nein! Zuerst muss ich euch noch Frau Reinert vorstellen, Mira, wie ihr sie sicher ebenfalls nennen dürft -? *Sie blickt fragend auf Mira.*

Die nickt.

Mira und ich – wir kennen uns jetzt seit drei Wochen, und ich habe sie euch in meinen Telefonaten mehrmals angekündigt.

Mira – dies ist Karin! *Sie zeigt.*

Und dies ist Camilla! *Wieder zeigt sie.*

Sie darf euch doch beide so nennen?

Die beiden genannten Damen nicken.

Jede reicht jetzt jeder die Hand.

Gut, dann setzen wir uns!

Edith weist Camilla den rechten Platz zu, Karin den linken, Mira nimmt sie mit sich auf einen der beiden Stühle, die auf der Längsseite des Tisches dazwischen stehen, mit dem Blick ins Publikum.

Alle willkommen!

Die alten Damen am linken Tisch verfolgen, was rechts geschieht, mit sichtbarem Interesse, offensichtlich können sie alles wahrnehmen – während am rechten Tisch doch weiterhin keiner Notiz von ihnen nimmt.

Edith beginnt, den Kuchen anzuschneiden und Stücke zu verteilen.

Apfelstreusel. Das einzige was ich wirklich backen kann.

Leider ist das Vanilleeis über dem Streusel inzwischen geschmolzen.

Karin: Nochmals Entschuldigung, dass es so spät wurde.

Doch es ist noch wunderbar mild hier im Garten. Wie ein verfrühter Sommerabend.

Edith verteilt weiter Kuchenstücke.

Camilla: Und das Beste: noch keine Jahreszeit für nur eine einzige Mücke.

Karin: *zieht eine Zeitung aus ihrer Tasche, zu Edith.*

Weißt du, was ich eben im Taxi auf dem Weg hierher in dieser Zeitung gelesen habe?

Ich bin immer noch ganz erschüttert.

Hör zu! Hört alle zu!

Sie sucht die Seite, kann sie aber nicht finden, sie sucht ihre Brille und beginnt dann einfach frei zu erzählen.

Eine Großmutter kauft ihrem Enkel ein Eis. Was natürlich nichts Besonderes ist. Doch sie tut es, obwohl sie mit diesem Geld sonst jede Woche einen Lottoschein kauft. Seit Jahren füllt sie ihn immer mit den gleichen sechs Zahlen aus. Seit Jahren wartet sie auf den großen Gewinn. Nicht für sich selbst. Was soll sie mit diesem Geld? Sie will es für ihre Enkel, von denen sie noch zwei weitere hat. *Sie hat ihre Brille gefunden, trotzdem erzählt sie frei weiter.* Nun verhält es sich so, dass sie nur eine kleine Rente bezieht. Beides kann sie nicht: diesen Lottoschein kaufen und außerdem ihrem Enkel ein Eis spendieren. Ja – so entscheidet sie sich dieses eine Mal für das Eis.

Als sie Tage später die sechs Richtigen liest, muss sie sich sofort hinsetzen. Sie hat einen Schock. Die Zahlen, die sie liest, sind genau die, die sie Jahre lang immer getippt hat. Sie hat einen Schock, sie muss ins Krankenhaus. Hätte sie nur einen Woche gewartet! Stelle man sich das vor: Sie wäre Millionärin geworden.

Mira: Die Geschichte ist wahr?

Karin: *schiebt ihr die Zeitung zu* Hier – da steht sie geschrieben.

Die Frauen beginnen, Kuchen zu essen.

Edith: Dass euch das große Pflaster auf Miras Wange nicht wundert...

Ein Krebs hat ihre Wange zerfressen. Hautkrebs, Gewebekrebs.

Ich darf es doch sagen, Mira?

Ohne dies Pflaster - man sähe an dieser Stelle ein faustgroßes Loch. Leider gibt es bisher kein Mittel, diesen Krebs aufzuhalten.

Und leider – darf ich es sagen, Mira? – hat sie noch einen weiteren Krebs

Alles begann, nachdem ihr Mann gestorben war, mit dem sie zweiundvierzig Jahre zusammenlebte. Er starb an Darmkrebs. Sie sagt dazu: Als ich sah, wie schrecklich er litt, fand ich es ungerecht, dass mein Körper noch so gesund und ohne alle Schmerzen war. Irgendwie habe ich mir deshalb den Krebs herbeigeseht – und er kam ganz rasch: in zwei Varianten sogar.

Habe ich es richtig berichtet, Mira?

Mira nickt, nicht ohne ein flüchtiges Lächeln.

Camilla: *mitfühlend* Und Sie haben Schmerzen?

Ach, wir wollten ja „Du“ sagen...

Karin: *gleichfalls sehr mitfühlend* Alt werden ist traurig – wenn alles so nach und nach im Gesicht verrutscht und man jedes Mal Mut braucht, um noch in den Spiegel zu blicken.

Doch wenn man ansehen muss, wie sich ein großes Loch in die Wange frisst...

Als junges Mädchen traf ich einmal eine Frau, die hatte eine bis auf den Knochen zerfressene Nase. Der Anblick war schrecklich! Sie tat mir unendlich leid - wie ich sie zugleich auch bewunderte: für ihren Mut, überhaupt noch unter die Menschen zu gehen.

Camilla: Man sagt es so leicht: Man ist alt. Man muss niemandem mehr gefallen.

Und doch tut es weh. In irgendeinem versteckten Winkel der Seele sitzt noch immer ein Stückchen Eitelkeit.

Wir sind Frauen.

Doch dann blickt man in den Spiegel - und weiß: Kein Mann wird sich mehr umdrehen nach dieser traurigen Ruine eines Gesichts.

Edith: *zu Mira* Ist es das, was dich traurig macht, Mira?

Zu den zwei anderen Die Blicke anderer Männer sind ihr absolut gleichgültig. Sie hat ihren Mann geliebt. Und, wenn sie es ehrlich erzählt hat, gab es während ihrer ganzen Ehe nie einen anderen Mann neben ihm. Und so war es offenbar auch umgekehrt – Mira, ja?

Mira: *nickt wieder stumm*

Karin: Mein Mann ist seit achtzehn Jahren tot.

Ich empfand bei seinem Tod – darf ich das offen sagen? – eher Erleichterung als Trauer.

Er war ein Tyrann. Ich merkte es erst so richtig, als ich in meinen leeren Zimmern plötzlich so anders und ganz frei atmen konnte.

Gleichzeitig blühte der Gedanke in meinem Kopf, ich könnte das Leben noch einmal neu

beginnen: mit einem neuen Mann, jedenfalls einem Liebhaber. Ich kaufte mir enge Jeans, schnitt mir eine Ponyfigur und trieb mich nachts in Kneipen und Discos herum. Hin und wieder stieß ich auf einen „heißen Typen“, wie man so sagt. Doch meint ihr, der hätte nur einen Blick an mich verschwendet? Angebaggert wurde ich schon: von den Siebzig- und Achtzigjährigen, die beim Lachen Mühe hatten, ihr Gebiss nicht zu verlieren.

Heute sage ich mir: Ich hätte nur einmal offen und schonungslos mein Gesicht im Spiegel betrachten müssen.

Die knackige Puppe, der die Männer hinterher pfffen, existierte nicht mehr. Der Zug war für immer abgefahren – längst, längst.

Camilla: Ich bemerkte es früh.

Schon Mitte dreißig sah ich die Greisin, die langsam aus mir hervorzutreten begann.

Da setzten auch meine ersten Depressionen ein. Ich wagte es gar nicht erst, einen Mann anzusprechen.

Als ich zehn Jahre später die Fotos der Fünfunddreißigjährigen sah, dachte ich: Welch attraktive junge Frau! Ich hätte alle Chancen der Welt gehabt. Nun war es tatsächlich vorbei!

Was dann geschah? Zehn Jahre später sah ich die Fotos der damals Fünfundvierzigjährigen. Ich wendete es ungläubig zwischen den Fingern, doch diese nicht mehr ganz junge Frau war attraktiv, war hübsch.

Fünfundfünfzig war ich jetzt. Und nun war klar, ich hatte es endgültig verspielt.

Die Depressionen nahmen zu – bis an den Punkt, dass ich mich besser einweisen ließ. Zugleich hatte ich doch meinen Frieden mit dem Leben gemacht. Männer und Liebe, das wusste ich nun, passten in mein Leben nicht hinein. Da verliebte ich mich in einen Mann des Betreuungspersonals, einen Sechzigjährigen - doch um zehn Jahre jünger wirkend, ein Hingucker auch in diesem fortgeschrittenen Alter. Ich versteckte mich vor ihm, weil mir meine so heftigen Empfindungen für ihn peinlich waren. Er allerdings ließ sich nicht beirren. Irgendetwas fand er offenbar auch an mir. Immer häufiger besuchte er mich privat in meinem Anstaltszimmer. Nach sechs Monaten waren wir verheiratet und wohnten zusammen.

Ich war das erste Mal glücklich in meinem Leben. Ja wirklich, sehr sehr glücklich.

Ein halbes Jahr später starb er bei einem Verkehrsunfall.

Mira: *besorgt, mit leiser Stimme* Und deine Depressionen?

Camilla: Die hatten mich wieder.

Schlimmer als je zuvor. Täglich musste ich mit Tabletten abgefüttert werden. Stunden saß ich am Fenster und starrte nur gedankenlos einfach hinaus.

Dies war mein größtes Unglück: Ich hatte erlebt, dass es jenen Rausch tatsächlich gibt – diese Sache „mit den Schmetterlingen im

Bauch“. Ich hatte es in Hunderten von Romanen gelesen und doch nie so wirklich geglaubt. Nun wusste ich: Ich hatte es über mein ganzes Leben hinweg verpasst.

Mira: *geht zu ihr, umarmt sie.*

Camilla – ist es der richtige Name?

Camilla nickt.

Camilla – ich bin so traurig für dich.

Und ich danke dir für deine Geschichte.

Camilla blickt sie irritiert an.

Ja. Denn sie hat mir gezeigt, wie unendlich glücklich ich war.

Natürlich: Ich wusste es immer.

Jetzt aber weiß ich es noch ein bisschen mehr.

Sie löst sich, geht auf ihren Platz zurück.

Camilla: Immerhin - mein Körper hat sich jetzt etwas ausgedacht: Die weißen Blutkörperchen fressen die roten, Stück für Stück. Die Ärzte haben keinen klaren Befund. Ich gehe auf meinen Verfall zu – wenn auch nur in zähen, langsamen Schritten.

Mira: Hast du Schmerzen?

Camilla: *nickt.*

Doch gegen die Schmerzen gibt es ein Mittel.

Etwas das mich in eine bleierne Schläfrigkeit treibt – bis an den Rand der Verdummung.

Keine Aussicht auf Heilung.

Seit ich es weiß, hat es sich in meinem Kopf zunehmend in eine frohe Botschaft verwandelt.

Ich nehme lässig den Moment vorweg, in dem ich den Sargdeckel über mir zuschlagen höre – nein, hören werde ich es natürlich nicht, doch

immerhin werde ich anwesend sein, ohne meine Anwesenheit geht es nicht, das ist gewiss.
 Geschafft! werde ich sagen. Geschafft!
*Sie scheint wirklich heiter bei diesen Worten.
 Unverändert kommen flotte Töne aus dem CD-
 Player auf dem Stuhl vor der Laube.*

Edith: Soll ich den CD-Player besser ausstellen?

Camilla: Meinetwegen? Oh nein!

Eigentlich, so muss ich sagen, geht es mir im Moment gar nicht schlecht.

Ein milder Frühlingsabend. Fast keine Schmerzen. Freundliche, liebevolle Leute um mich.

Ich entschuldige mich, wenn es zu bitter klang.
 Habe ich euch diesen friedlichen Abend mit meiner so trostlosen Geschichte kaputt gemacht?

Wirklich, das wollte ich nicht.

Und sehe ich mich sonst so um, so finde ich Menschen, mit denen das Leben noch weit härter verfahren ist. Querschnittsgelähmt. Blind oder taub. Manchmal auch beides.

Gut, die Liebe blieb in meinem Leben rar - doch damit auch ihre vielen Leidensnummern: Eifersucht oder Liebeskummer. Nie hat mich ein Mann hintergangen.

Mein Körper war vital. In meiner Jugend habe ich häufig Wanderungen und Bergausflüge gemacht. Ich konnte jodeln. Es gab wunderbare Momente. Ich fühlte mich frei wie ein Adler.

Plötzlich beginnt sie zu weinen.

Auf ihr liegen betroffene Blicke.

Camilla blickt auf Mira.

Danke, dass du mich eben umarmst hast.

Es war so echt, so liebevoll.

Es hat etwas in mir gelöst.

Nur deshalb weine ich.

Nur aus Freude.

Ich habe es solange nicht mehr erlebt.

Ihr Schluchzen hört langsam auf. Sie putzt mit einem Taschentuch ihre Augen. Es gibt noch so viel Liebe in mir, das spüre ich jetzt.

So viel Liebe zu allen Menschen, die ich doch niemals alle umarmen könnte, auch wenn ich es wollte.

Sie schüttelt den Kopf. Ach, ich rede so viel wirres Zeug.

Wenn ihr mir nur bitte nicht böse seid! Fast habe ich euch diesen Abend verdorben.

Es ist ein so friedvoller Abend.

Ich habe alles. Ich muss nicht hungern. Ich muss nicht frieren. Worüber beklage ich mich?

Edith: Liebe Camilla! Wenn du dein Herz ausschütten willst – dazu doch hast du uns, dafür hat man Freunde!

Und jetzt, am Ende, hast du uns sogar noch so viel Freudiges erzählt!

Karin: Ich möchte etwas Freudiges erzählen!

Es hat sich wirklich zugetragen, jetzt vor sechs Wochen.

Es war kein Fünfer oder Sechser im Lotto, doch durchaus etwas in dieser Art.

Ein Mann suchte mich auf, ein Nachlassverwalter und Erbensucher, ich erfuhr zum ersten Mal, dass ich einen Onkel in Kanada hatte, ein

vermögender Mann. Er starb durch einen plötzlichen Herzinfarkt. Es gab kein Testament und er hatte keine Nachkommen, hatte auch niemals geheiratet und auch keine Geschwister konnte man ausfindig machen.

Durch eine alte Post stieß man dann auf mich, seine Nichte. Das kanadische Erbrecht sieht vor, dass das volle Vermögen, wenn nicht anders verfügt, auf die Verwandten übergeht, und sei dies nur eine einzige Person.

Ich mache es kurz: Ich bin reich.

Edith: *leise* Eine Millionen?

Karin: Mehr.

Seit jenen sechs Wochen bin ich mit einer Liste beschäftigt, wer alles dies Geld erhalten soll.

Es für mich selbst verbrauchen?

Lächerlich! Da müsste ich noch fünfzig weitere Jahre leben.

Noch eine letzte Weltreise machen? Nein, da spielt mein alter Körper nicht mit. Und ich habe genug von der Welt gesehen.

Doch schenken können – Geld – richtige große Mengen von Geld – das ist Glück! Das ist wirkliches Glück!

Edith: So bist du diesmal gar nicht gekommen –?

Karin: *winkt ab* Doch! doch!

Die Liste ist abgeschlossen. Und ich habe sie bei einem Anwalt meines Vertrauens hinterlegt.

Es wäre ein schöner, ein wunderschöner Moment zu sterben.

Es ist nicht wichtig, noch die vielen lachenden Gesichter zu sehen, es ist nicht wichtig, mich gefeiert und von allen umarmt zu sehen.

Das kann ich von oben, vom Himmel aus, genauso beobachten.

Doch ich, die kleine blasse Karin, lasse im Moment meines Sterbens noch eine Spur von Freude zurück.

Das ist Glück! Das ist wirklich ein tiefes Glück!

Edith: zu *Mira* Was du wissen musst: Karin hat einmal sehr viel Geld verloren.

Karin – wie lange liegt es zurück? Zwölf Jahre?

Karin: Ja, etwa so.

Edith: Man hat sie hereingelegt – mit jenem bekannten „Enkeltrick“.

Sicher kennst du ihn. Ein angeblicher Enkel ruft an: Er befinde sich in akuter Geldnot, die Großmutter soll ihm helfen, natürlich wird er ihr alles wieder zurückzahlen. Die Großmutter ist alarmiert. Sie läuft zur Sparkasse und löst ihr Konto auf und wartet, dass der geliebte Enkel kommt und sie ihm das Geld übergeben kann. Der schickt dann einen Freund, weil er selbst angeblich verhindert ist - einen Freund, von dem sie danach niemals wieder etwas sehen oder hören wird.

Camilla: Ja, da hat sie damals grausam gelitten.

Seit Jahren hatte sie sich in ihrem Leben nichts mehr gegönnt und alles auf ihr Konto getragen,

viele Tausend. Die sollten einmal die geliebten Enkel erhalten.

Alles war fort, alles ersparte Geld.

Sie hatte den Enkeln, jedes Mal wenn eines Geburtstag hatte, einen Gutschein geschenkt mit einer großzügigen Summe. Den sollten sie später, wenn sie ein Haus bauen wollten oder eine Familie gründen, bei ihr einlösen.

Sie schämte sich so schrecklich nach diesem Verlust, dass sie alle Kontakte abbrach.

Ich sagte ihr später noch oft: Sie solle sich nicht nur im Wert ihres Geldes sehen. Ihre Enkel würden sie trotzdem lieben.

Ich konnte sie nicht überzeugen.

Karin: Ich habe ihnen einen langen Brief geschrieben und darin alles erklärt.

Dass ich sie wie immer sehr sehr liebe und dass ich mich nur zurückzog, weil es da diese schreckliche Scham gab.

Alles ist jetzt gut. Und ich kann glücklich, sehr glücklich sterben.

Edith: *in Gedanken* Ja – dieses Glück begreife ich...

Mira: Darf ich an dieser Stelle eine kleine Geschichte beisteuern?

Sie passt hierher und sie ist genauso wunderbar – oder noch wunderbarer und sie ist wirklich passiert.

Erinnere ich mich recht, so hat es dieses so sonderbare, so märchenhafte Ereignis irgendwo in England gegeben.

Ein Mann hat einen Friedhof besucht. Anschließend ging er in die Kapelle. Dort stand

ein Sarg beim Altar. Und während der Mann sich setzte, nur um einen Moment zu verschlafen, trat ein Pfarrer herein und begann mit den kirchlichen Ritualen einer Aussenungsfeier, die sogar eine kleine, sehr kurze Predigt einschloss.

Nach Abschluss der Feier ging er zu dem Mann und fragte ihn nach seinem Namen. Er verfügte über ein Testament, das besagte, dass alles Geld, das dieser Verstorbene hinterließ, dem oder denen gehören sollte, die an seiner Beerdigungsfeier teilnehmen. Kein weiterer Besucher war gekommen. Der Mann in der Kapelle erfuhr somit, dass er der alleinige Erbe war. Und dieses Erbe – und nochmals sage ich, dies ist keine erdachte Geschichte – betrug viele Millionen.

Die anderen schütteln die Köpfe. Man lächelt sich zu.

Edith: Wie einsam Menschen manchmal doch sind!
Und man weiß es nicht.

Ganz nichtige Anlässe können es sein, und man bleibt über Jahrzehnte zerstritten. Und je mehr die Zeit voranschreitet, desto unwahrscheinlich wird die Aussöhnung.

Camilla: Du sprichst von deinen Geschwistern?

Edith nickt stumm vor sich hin.

Und alles unverändert?

Edith: *leise* Unverändert, ja.

Camilla: *zu Mira* Edith hat vor dreißig Jahren ihre eigene Familie verloren - ihre zwei Kinder und ihren Mann.

Sie waren zu dritt, ihr Mann und die Kinder, zu einem Abenteuerurlaub aufgebrochen. Dann fand man sie mit einer Pilzvergiftung im Zelt. Jede Hilfe kam zu spät.

Keiner von Ediths Geschwistern, sie hatte drei, erschien zur Beerdigung. Sie hatten sich vor Jahren mit ihrem Mann zerstritten. Und nicht einmal jetzt – in diesem Moment der Verzweiflung und Trauer --

Edith: Ich erkenne einen Teil der Schuld auch bei mir, bei meinem Mann. Er war in seiner Wortwahl nicht zimperlich. Er sagte gerade heraus, was er dachte, diplomatisches Taktieren betrachtete er als Verlogenheit.

Bei einem gemeinsamen Grillfest im Garten schaukelte der Streit sich auf, mein Mann schoss Pfeile der Beleidigungen ab, die alte Wunden aufrissen, niemand erkannte, wohl auch er selbst nicht, dass er schon reichlich betrunken war. Meine Geschwister brachen den Besuch plötzlich wütend ab.

Er hätte sich in den folgenden Tagen nur entschuldigen müssen. Doch da stand ihm sein Stolz im Weg. Und auch ich brachte kein Wort der Entschuldigung über die Lippen.

Schließlich hatten die anderen auch meinen Mann und mich schwer beleidigt. Oh, es waren wirklich sehr hässliche Szenen an jenem Abend im Garten.

Camilla: *wieder an Mira gewandt* Doch hat sie nicht Grund zur Verbitterung, wenn keiner zur Beerdigung ihres Mannes und ihrer Kinder kommt?

Immerhin: die Geschwister!

In keinem anderen Moment hätte sie dringender Beistand und Halt gebraucht.

Sie hat inzwischen sechs Großneffen und vier Großnichten. Sie wohnen hier in der Stadt. Keinen hat sie jemals gesehen.

Edith: *sitzt zusammengesunken, die Hände vor dem Gesicht.*

Karin: Jetzt hat sie uns zu ihrer Familie gemacht.

Und das ist erneut ein trauriges Kapitel. Es ist eine Familie, der alle vier Monate ein Mitglied verloren geht. Neue kommen dazu. Doch auch diese werden nicht lange bleiben.

Edith: *richtet sich sitzend wieder auf, blickt in die Runde.* Und einmal gehe auch ich...

Lasst uns aufhören!

Lasst uns all diese alten Geschichten vergessen!

Ich habe euch etwas Außergewöhnliches mitzuteilen.

Sie blickt erneut in die Runde.

Ich habe Orlita wieder getroffen.

Karin: Orlita?

Camilla: Orlita?

Karin: Unsere Orlita, die vor jetzt einem Jahr als erste –

Edith: Unsere Orlita!

Es war kein Unterschied zu erkennen.

Sogar den Leberfleck unter dem Hals erkannte ich einwandfrei.

Karin: Wirklich? Sie war es?

Camilla: Unmöglich.

Selbst wenn sie die Barbiturate damals nicht geschluckt hätte – der beständig wachsende Tumor hätte sie umgebracht.

Camilla: Hast du mit ihr gesprochen?

Edith: Nein.

Sie verweigerte jedes Gespräch.

Karin: Was glaubst du selbst?

Sie ist tot – und trotzdem ist sie dir lebendig erschienen?

Edith: Ich habe keine Antwort darauf.

Camilla: *zu Karin* Möglicherweise eine Zwillingsschwester -?

Karin: *schüttelt entschieden den Kopf* Nein. Orlita war ein Einzelkind.

Über ihre verstorbenen Eltern hat sie mehrmals gesprochen: einen Deutschen und eine Nordafrikanerin, weshalb auch ihre Gesichtshaut leicht getönt war.

Kein Zwilling. Das weiß ich mit Sicherheit.

Edith: Ich kann nur sagen: Es bleibt ein Rätsel.

Karin: Hat sie selbst dich erkannt?

Wie hat sie reagiert?

Edith: Abweisend. Als wolle sie mich besser nicht sehen.

Sie wollte rasch weiter.

Plötzlich rannte ich ihr hinterher.

Ich hielt sie am Arm fest. Ich hätte schreien wollen, ich zitterte. Doch der Schrei blieb mir in der Kehle stecken.

Ich sagte ihr, so ständig zitternd, dass wir am kommenden Wochenende wieder in meiner

Laube zusammentreffen würden. Wir: Camilla, Karin und ich.

Ihr Blick war wirr.

Und so nannte ich noch einmal meine Gartenadresse. Was doch eigentlich unsinnig war.

Wenn es sich um Orlita handelte, wozu brauchte sie dann meine Adresse?

Karin: Du hast sie eingeladen?

Edith: Ich sagte ihr, dass wir uns am Wochenende wieder hier treffen – nicht mehr.

Camilla: Und jetzt – und jetzt –

Katrin: Sie könnte plötzlich hier auftauchen?

Edith: *zuckt die Schultern, atmet tief.*

Ich zittere, daran nur zu denken.

Zugleich – ich wünsche es auch.

Ich war klar bei Sinnen, ich war hellwach, als ich sie traf.

Ich wünschte, dass es euch gleichfalls passiert: hellwach zu sein und das zu erleben – etwas, das einem von einem Moment auf den andern den Boden unter den Füßen fortzieht.

Sie atmet wieder tief durch.

Zu Mira Mira, ich wollte dich nicht erschrecken. Doch es ist tatsächlich geschehen.

Und besser: Jeder hier weiß davon.

Weiter zu Mira Karin hier ist die einzige, die von solchen Sachen gar nicht beeindruckt ist.

Nun direkt zu Karin So ist es doch, Karin?

Jedenfalls erzählt sie häufiger Geschichten wie diese.

Tote erscheinen wieder und sind gar nicht tot.

Wenn sie auch manchmal nur wie ein flüchtiger Nebel auftauchen und gleich wieder aufgelöst sind.

Wieder ein tiefes Durchatmen.

Auch erzählt sie uns, dass sie Tote nachts besuchen kann, in ihren Träumen.

Sie erzählt uns, wie sie jetzt leben und wohnen.

Mira: Das weiß sie – einfach so?

Edith: Ich darf es doch weiter sagen, Karin?

Sie leben in Städten mit gepflasterten Straßen und in sauberen und gepflegten Häusern.

Sie leben einfach weiter – so wie auf der Erde. Nur dass jetzt alles wie mühelos ist. Keiner ist krank, keiner arm. Keiner ist alt.

Camilla: Ich suche mir nicht aus, was ich träume.

Wenn ich es so erlebe, dann erzähle ich es auch so - wenn man es hören will.

Eine leise Kränkung in der Stimme Doch ich muss es keinem erzählen.

Edith: Doch, doch. Erzähle es!

Es ist so wenig zu beweisen, wie jemand beweisen könnte, dass es dies alles nicht geben kann.

Es ist ein Gedankenspiel – warum es nicht zur Abwechslung einmal denken? Verstehe mich nicht falsch, ich kritisiere dich nicht.

Karin: Den Himmel mit einem auf Wolken thronenden Gott und Harfe spielenden Engeln habe ich niemals getroffen – es tut mir leid.

Ich sehe Straßen, Häuser und Menschen, Menschen, die lachen und mit etwas beschäftigt sind, das ich nicht wirklich verstehe.

Doch die meisten sind glücklich dabei.

Edith: Und sie sagen dir – so jedenfalls habe ich das noch im Ohr - dass sie gar nicht weit entfernt von uns sind.

Sie sagen dir: Wo sie jetzt wohnen, ist immer noch ganz nah bei der Erde. Es handelt sich nur um eine andere Art von Materie.

Karin: So ist es, ja. Eine andere Dimension – und doch ganz nah bei unserer.

Habe ich es richtig verstanden, so handelt es sich nur um die unterste Stufe des Himmels.

Es gibt viele weitere darüber.

Mira: Ich finde es wunderbar, Karin, so etwas träumen zu können.

Es ist ein Geschenk. Ich wünschte, ich könnte es auch.

Karin: Du meinst, du könntest es nicht?

Du hast einen erst kürzlich lieben Verstorbenen, wie Edith erzählt hat.

Er hat nie bei dir angeklopft und dich abgeholt?

Mira: *schüttelt den Kopf*

Karin: Verzeih - natürlich klopft er nicht an.

Doch dir im Schlaf erscheinen und dich ein bisschen herumführen, wo er jetzt lebt –

Tote machen das gern. Man muss sie einfach nur bitten.

Edith: Karin – begreife, dass für andere nicht normal ist, was du nächtlich manchmal erlebst.

Mira nennt es ein Geschenk.

Vielleicht ist es so.

Wir, wir anderen drei, sind normale Lebende.

Wir können das nicht – so einfach die Seite

wecheln und am nächsten Morgen wieder fröhlich zurückkehren.

Camilla: *greift Karins Arm* Du verstehst es falsch, Karin, wenn du meinst, dass da ein kleiner Spott ist in Ediths Stimme.

Wenn sie von uns dreien als den „Normalen“ spricht, so sagt sie damit nicht, du bist anormal. Du bist anders. Auch ein Künstler, ein Genie ist oft anders – und in diesem Sinn nicht normal.

Übrigens: Noch niemand hat Ediths Kuchen gelobt. Das haben wir vergessen bei all unseren Trauergeschichten.

Edith, dein Kuchen –

3. Szene

Ein Geräusch von Schritten auf der linken Seite der Laube.

Über dem Garten hat sich die abendliche Dämmerung niedergelassen. Die drei Lampen an der Dachrinne leuchten in einem warmen, freundlichen Licht.

Wieder hört man die Schritte.

Im Licht der Lampen erscheint für einen Moment eine Frau, dem Aussehen nach im Alter zwischen fünfzig und sechzig, sie hat dunkles, schulterlanges Haar, und sie hat das leicht dunkel getönte Gesicht einer Nordafrikanerin.

Karin und Camilla blicken sich an –

erschreckt.

Camilla: *mit gepresstem Flüstern* Orlita -?

Karin: Orlita...

Edith: Ich habe sie euch angekündigt.

Wieder hört man näherkommende Schritte, diesmal auf der rechten Seite der Laube.

Jemand dort klopft gegen die Laubenwand.

Dann tritt er ins Licht der Lampen. Es ist ein Mann im Morgenmantel mit etwas ungeordnetem Haar, sein Alter liegt knapp über fünfzig.

Es handelt sich um den Nachbarn Harald.

Er trägt einen Gartenstuhl mit sich.

Als er zu sprechen beginnt, verschwindet die weibliche Gestalt wieder ins Dunkel.

Harald: *klopft nochmals gegen die Holzwand der Laube.* Ich hoffe, ich störe nicht.

Könnte sich meine Katze zu Ihnen verlaufen haben?

Direkt zu Edith Vor einer Woche fand ich sie genau auf dem Dach Ihrer Laube.

Edith: *erklärend zu den drei anderen Damen* Mein Nachbar Harald Tischler.

Er hilft mir dann und wann bei Reparaturen im kleinen Gartenhaus.

Harald: Keine Katze?

Er klappt seinen Gartenstuhl auf, steigt hinauf und sucht mit den Blicken kurz das Laubendach ab.

Edith: *springt währenddessen wortlos auf und verschwindet links hinter der Laube – dort wo die weibliche Gestalt erschienen ist.*

Harald: Tatsächlich nein, keine Katze.

Er steigt wieder vom Stuhl.

Edith kommt zurück, etwas atemlos, offensichtlich ist ihre Suche ohne Erfolg geblieben.

Harald wendet sich wieder den Damen zu.

Ein Abendbrot im Garten bei lauer Frühlingsluft.

Doch sehe ich richtig - Sie essen Kuchen?

Edith: *hat wieder Platz genommen, erneut an die Damen gewandt* Es steht ihm noch ein kleines Dankeschön zu. Vor zwei Wochen hat er in der Laube zwei Wasserhähne erneuert.

Zu Harald Ein Stück Kuchen?

Einen Kaffee?

Harald nickt, durchaus erfreut.

Er nimmt nahe beim Tisch auf seinem Klappstuhl Platz.

Warten Sie, ich gehe einen Teller und eine Tasse holen.

Edith geht an den linken Tisch und bringt von dort einen Teller, eine Tasse und eine Kuchen-gabel.

Die Gestalt am linken Tisch, bei dem sie diese Dinge entwendet hat, macht eine lässige Geste und lächelt. Auch die zwei anderen lächeln. Wieder sieht man: Ihnen ist bewusst, dass niemand sie hier wahrnehmen kann.

Während Harald zu reden beginnt, schneidet Edith für ihn ein Stück Kuchen zurecht und gießt ihm Kaffee ein.

Harald: Ich habe Ihnen schon eine kurze Zeit zugehört.

Geister- und Gespenstergeschichten.

Auch ich habe ein Faible dafür.

Wenn ich Sie nicht störe, könnte ich ein paar eigene Geschichten beisteuern. Nicht selbst erlebt – trotzdem: alle gut dokumentiert und authentisch.

*Er trinkt aus der für ihn eingegossenen Tasse.
Er ist sichtbar ein Genießer.*

Wissen Sie, dass ein guter Kaffee über dreihundertsechzig unterschiedliche Aromastoffe enthält?

Ein Dufteparadies. Wenn man es weiß, schmeckt er noch besser.

Er isst und trinkt.

Thema Gruselgeschichten.

Es gibt viele davon. Wo fange ich an?

Da fällt mir dies Haus ein, in dem am helllichten Tag Küchengegenstände und Messer umherflogen, ohne dass jemand sie warf.

Parapsychologen haben das Haus über Wochen beobachtet. Sie konnten das Rätsel nicht lösen.

Direkt vor ihren Augen flogen diese Dinge durch die Luft, teils große und scharfe Messer. Erstaunlicher Weise wurde niemals irgendwer verletzt.

Er isst und trinkt.

Aber es geht noch heftiger.

In einem alten Wirtshaus in Aachen, es wurde schon im Mittelalter gebaut und man hatte nun dort renoviert und Zimmer für Pensionsgäste eingerichtet, wurden die Gäste nachts durch Schreie aus den Kellerräumen geweckt: Hilfeschreie und Schmerzschreie, es war unerträglich.

lich. Wissen Sie, was man herausfand? In einer alten Stadtchronik war zu lesen, dass man im späten Mittelalter dort in den Kellerräumen Menschen gefoltert hatte.

Ich entdeckte den Bericht in einer Zeitschrift für Parapsychologie. Ein Parapsychologe vertrat die Ansicht, dass auch tote Dinge wie etwa Steine ein Gedächtnis hätten und dass sich heftige Emotionen darin speichern könnten. Immerhin, dann wären es keine unerlösten Geister gewesen bei diesen Schreien sondern nur das Gemäuer des Kellers, das sich erinnerte.

Er hat sein Kuchenstück aufgeessen und streckt den Teller vor, um ein zweites Stück zu erhalten.

Während Edith ihm ein zweites Stück aufzut, greift er nach einer Flasche in seinem Morgenmantel und nimmt einen kräftigen Schluck.

Mein Onkel verbrachte oft ganze Abende mit dem Erzählen von Gruselgeschichten.

Er hat sie im Alter sogar archiviert. Er teilte sie in drei Sparten ein: Belegt – sehr wahrscheinlich – eher unwahrscheinlich.

So sehr er Dinge dieser Art faszinierend fand, so war er doch Skeptiker. Manchmal recherchierte er einen Fall in mehreren Zeitschriften und Büchern, einige Male, wo es um Spukhäuser ging, besuchte er selbst den Ort.

Er nimmt erneut einen Schluck.

Kennen Sie die Geschichte vom Spukhaus von Stans der Familie Melchios Joller in Zürich im Jahr 1863?

Sie ist mit Tagesbucheintragungen und Zeu-
genaussagen bestens belegt: ein Poltern, Klop-
fen und Schaben in allen Zimmern, meist
nachts doch manchmal auch tags, über Wochen
zog es sich hin, Tische und Stühle machten sich
selbständig, die Familie musste das Haus
schließlich aufgeben. Es hat sie ruiniert.

Er blickt in die Runde. Ich will Ihnen keine
Angst machen...

Nur da Sie - zu meiner Überraschung – selbst
diese Spukgeschichten erzählten...

*Er hebt ein drittes Mal die Flasche an den
Mund, senkt sie aber gleich wieder.*

Auch Tonbandstimmen haben meinen Onkel
fasziniert. Mehrmals war er ganz sicher, auf
seinen Tonbändern die Stimmen verstorbener
Freunde wiedererkannt zu haben. Er hat sie bei
jedem Besuch allen Verwandten vorgespielt.

*Er hebt wieder die Flasche an den Mund, dies-
mal trinkt er.*

Übrigens: Auch meine Frau ist in diesen Sa-
chen gut bewandert und fit – obwohl sie ihrem
Naturell nach eher zur nüchternen Wissen-
schaftlerin neigt. So interessiert sie sich vor
allem für Phänomene wie Zeitreisen und Zeita-
nomalien. Flugzeuge verschwinden vom Radar
und tauchen Minuten später Hunderte von Ki-
lometern entfernt wieder auf. Zeit kann manch-
mal verschwinden, wie versunken in ein
schwarzes Loch, dann wieder kann sie sich
dehnen. Meine Frau erklärt es durch Krüm-

mungen im Raum und Verschiebungen der Gravitation.

Wussten Sie, dass unsere Sonne nur eine Zwergsonne ist? obwohl doch ihre sämtlichen Planeten, einschließlich der Riesen Jupiter und Saturn, wieder nur drei Prozent ihrer eigenen Masse ausmachen?

Und gerade dass sie eine Zwergsonne ist – das macht sie haltbarer. Die Riesensonnen, gegen die sie nur wie eine winzige Murmel ist, implodieren schneller, das machen ihre gewaltigen Gravitationskräfte. Manchmal nur eine Milliarde Jahre Lebenszeit – ein letztes großes Feuerwerk und es ist vorbei, alles was bleibt ist ein Stecknadel-großes Schwarzes Loch.

Ein solches Schwarzes Loch befindet sich inmitten unserer Milchstraße. Und gierig frisst es immerzu Tausende von Sonnen in seiner Umgebung auf. Doch seien Sie beruhigt: Unsere Sonne liegt in einem Seitenarm am äußeren Rand. Dorthin traut es sich nicht so rasch. Nicht einmal unsere Ururenkel werden es noch erleben.

Nach einer Theorie zu den Schwarzen Löchern heißt es: Diese seien riesige Energieschleusen zu einem anderen Universum, wo die verbrauchte Materie recycelt wird.

Er isst und trinkt.

Wussten Sie, dass es mehr Sonnen im Weltall als auf der gesamten Erde Sandkörner gibt?

Und kennen Sie Einsteins schönen Satz: „Es gibt zwei Dinge, von denen man sagt, dass sie

unendlich sind: das Universum und die menschliche Dummheit.“ Es geht weiter: „Beim Universum bin ich überzeugt, dass es doch eher endlich ist, bei der menschlichen Dummheit bin ich mir nicht so sicher...“

Er bricht in ein kurzes Lachen aus, er will erneut Schluck aus der Flasche nehmen, doch diese ist inzwischen leer.

Auch sein zweites Kuchenstück hat er aufgegessen, nun streckt er erneut seinen Teller aus nach einem nächsten.

Übrigens: Haben Sie das mitbekommen?

Vor vier Tagen die Massenkarambolage in der Eifel? Ich war gerade geschäftlich unterwegs. Sechs Stunden Stau. Weil ein Autofahrer die falschen Medikamente eingenommen hatte und beim Fahren eingeschlafen war.

Drei Tote.

Für mich nur Blechschaden und ein abgebrochener Spiegel.

Trotzdem: In Essen fuhr ich gleich in die Werkstatt.

Hatte drei Stunden Zeit zum Bummeln.

Edith schneidet für ihn ein weiteres Stück Kuchen ab.

Dann: In irgend so einem Kneipenviertel gerate ich in eine Großrazzia, mehrere Mannschaftswagen im Einsatz. Ich musste mich ausweisen. Fast hätte man mich selbst festgenommen.

Ein illegales Bordell. Junge, marokkanische Frauen, die meisten minderjährig. Am nächsten Tag las ich es auch in der Zeitung.

Man hatte sie mit dem Versprechen hergelockt, sie könnten hier eine Modelkarriere beginnen. Dann fanden sie sich in diesem Bordell wieder – wie eine Festung bewacht, überall scharfe Hunde um sie.

Das Bordell führte eine Frau, auch eine Nordafrikanerin. Das ist die Falle: Die Mädchen schöpfen am Anfang keinen Verdacht. Die jungen Dinger kommen aus den ärmsten Löchern Afrikas, sie kriegen gesagt, dass sie hier das große Geld machen können.

Es ist schon länger ein bewährtes Modell – das mit den Bordellmüttern, ziemlich verbreitet inzwischen. Raffgierige Monster, die mit Eisenstangen auf die jungen Mädchen einschlagen, wenn diese ihre Freier nicht bedienen wollen. Ich dachte nicht, dass Frauen zu so etwas fähig sind. Den Riesenanteil des Gelds behalten sie selbst ein und fahren ihre Luxuslimousinen...

Die Welt ist schlecht!

Er hat seinen Teller wieder leer gegessen.

Er streckt ihn für ein nächstes Kuchenstück auf Edith zu.

Jetzt bin ich abgekommen von unserem Thema: Spuk- und Gespenstergeschichten...

Verzeihen Sie! Doch der Fall hat mich mitgenommen.

Er sieht auf die Uhr. Ah – es wird spät.

Er steht kurz auf, setzt sich aber gleich wieder.

Nein, diese Geschichte eines berühmten Gruselautos habe ich noch eben für Sie:

Er holt Luft. Ein schwarzes Luxus-Cabriolet - alle die es käuflich erworben hatten, kamen darin zu Tode. Es war das berühmte Cabriolet, in dem der österreichische Erzherzog Franz Ferdinand und seine Frau in Sarajevo durch ein Attentat ums Leben kamen – mit der Folge, dass ein ganzer Weltkrieg Europa verwüstete. Der Wagen ging daraufhin in den Besitz eines Hauptmanns über, der schon zehn Tage später zwei kroatische Bauern überfuhr und selbst gegen einen Baum prallte. Er war auf der Stelle tot, wie übrigens auch die Bauern.

Er streckt seinen Teller aus.

Edith bedient ihn zum vierten Mal.

Nach Kriegsende übernahm ein jugoslawischer Gouverneur den Wagen, in nur vier Monaten hatte er vier schwere Unfälle damit, wobei er auch einen Arm verlor. Man wollte das Auto verschrotten, da fand sich wieder ein Käufer, ein Doktor Srkis, der das Cabriolet für einen Schnäppchenpreis erwarb. Nach sechs Monaten überschlug sich der Wagen, Doktor Srkis wurde herausgeschleudert, man fand ihn tot und völlig verstümmelt an einem Baum. Genug, sollte man denken. Doch die Witwe des Doktors verkaufte das Auto an einen reichen Juwelier, der nach einem Jahr Selbstmord beging. Wieder war der nächste Besitzer ein Arzt, dem aber jetzt alle Patienten davon liefen. Er verkaufte das Cabriolet daraufhin an einen Schweizer Rennfahrer, der nur ein Rennen damit fuhr, gegen eine Wand prallte und starb.

Der Wagen kehrte wieder nach Sarajevo zurück, zu einem reichen Bauern. Bald blieb er mit einem Motorschaden liegen, als es der Bauer mit seinem Pferdegespann wieder in Gang setzten wollte, startete das Auto von selbst und überrollte das gesamte Pferdegespann und den Bauern. Ein Mechaniker setzte in tagelanger Arbeit das Fahrzeug wieder in Stand, als er danach mit fünf Freunden zusammen zu einer Hochzeitsfeier aufbrach, prallte das Cabriolet gegen einen Baum; er und alle vier weiteren Insassen fanden den Tod. Man schaffte es daraufhin in ein Museum. Dort wurde es im Zweiten Weltkrieg bei einem Bombenangriff völlig zerstört.

Das war und blieb das einzig Positive, das man über diesen Weltkrieg sagen kann.

Er erhebt sich wieder. Ich schwor mir nach dieser Geschichte, nur noch Autos zu kaufen, die unfallfrei sind. Das habe ich durchgehalten, und ich empfehle es Ihnen ebenfalls.

Er packt das nicht aufgegessene letzte Kuchenstück in ein Taschentuch.

Sein Blick fällt auf den Teddy vor der Laube.

Sagen Sie – dieser Teddy dort: Ist er echt? Ich meine: wirklich echt ausgestopft?

Falls Sie meine Frage für sonderlich halten: Es gibt auch Puppen die leben.

Die berühmteste dieser Puppen war Arabella aus Neuengland. Ein Puppe, die sich auf unerklärliche Art selbständig bewegen konnte. Sie wechselte ihre Positionen auf dem Sofa, sie

verschränkte die Arme, sie stand ohne Rückenlehne aufrecht – was für eine lappiges weiches Ding wie eine Stoffpuppe eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit ist. - Die Filmindustrie hat den Stoff inzwischen mehrmals verarbeitet, etwa im Gruselfilm „Chucki“.

Er geht zu dem Teddy und bewegt ihn vorsichtig und mit Respekt. Dann fand man einen in Kinderhandschrift geschriebenen Zettel mit der Aufschrift „Help me!“ bei ihr. Man zog eine Hellseherin hinzu und die sagte: Die Puppe werde vom Geist eines siebenjährigen Mädchens kontrolliert. Auch ein katholischer Exorzist wurde gerufen, der in der Puppe einen bösen Geist vermutete. Nichts half. Die Puppe schwebte nachts an der Decke und stürzte sich auf die Schlafenden, wo sie Kratzspuren und Verbrennungen hinterließ. Heute steht sie in einer Glasvitrine in einem Museum für parapsychologische Phänomene in Monroe, Connecticut. Von dort ist sie bisher nicht ausgebrochen. Aber wer weiß... Die Geschichte könnte sich fortsetzen.

Er winkt verabschiedend.

Und vergessen Sie nicht, dass Sie in Wirklichkeit immer alles verkehrt herum sehen.

Das Bild, das durch ihre Pupille auf die hintere die Netzhaut fällt, erscheint dort spiegelverkehrt. Mich also müssten sie jetzt eigentlich auf dem Kopf stehen sehen. Doch sonderbarer Weise drehen wir jedes Bild sofort wieder um. Eigentlich eine sehr vernünftige Einrichtung.

Er entfernt sich einen Schritt nach rechts.

Wobei man außerdem wissen muss, dass jedes Auge einen blinden Fleck enthält – eine Stelle, an der die Netzhaut kein Bild aufnehmen kann. Und wieder fällt es niemandem auf: Wir haben gelernt, diese Lücke mit einem Phantasiebild zu füllen. Es ist eine Notlösung, doch seit Jahrtausenden fahren wir ohne Probleme damit.

Also: Es war sehr gemütlich bei Ihnen.

Ihr selbstgebackener Kuchen war ein Gedicht. Eigentlich müsste ich Sie häufiger hier im Garten besuchen bekommen.

Möglich, ich schicke später noch meine Frau vorbei. Die backt selbst – doch solch einen Kuchen, den kriegt sie nicht hin. Lassen Sie ein Stückchen übrig für sie.

Sein Macho- und Angeberauftritt ist verendet.

Er entfernt sich nach rechts.

Den mitgebrachten Stuhl lässt er zurück.

4. Szene

Edith: Und da sagt man uns Frauen immer nach, dass wir das „geschwätziges Geschlecht“ seien.

Mira: Ich fand es durchaus interessant.

Warum soll es solche Dinge nicht geben, nur weil wir sie selbst nicht erlebt haben?

Edith: *schnalzt leise* Jedenfalls hat er sich Mühe gegeben, uns eine Weile gut zu unterhalten.

Camilla: Übrigens habe ich, bevor ich heut kam, mit meinen früheren Anstaltspfarrer gesprochen.

Edith: *irritiert, leicht verärgert* Du hast ihm von unserem Treffen erzählt?

Camilla: Nur um seine Meinung zu hören.

Er hat ja Schweigepflicht.

Mira: Und was hat er gesagt?

Camilla: Wir sollten diesen Unfug um Himmels Willen lassen.

Gott hat uns dieses Leben geschenkt, und nur er kann es auch wieder nehmen.

Edith: Und was hast du ihm geantwortet?

Das nächste Mal sagst du ihm: Keiner hat uns gefragt, ob wir dieses Leben überhaupt wollten – dieses Geschenk, wie er es nennt.

Auf der linken Seite der Laube ist wieder die dunkelhaarige Frau mit dem braunen Gesichtsteint erschienen.

Sie macht jetzt einen Schritt auf den Tisch zu.

Karin: Mein Gott – da ist sie wieder!

Camilla: Orlita – es ist tatsächlich Orlita.

Ihre Augen weiten sich vor Schrecken.

Edith: Jetzt macht euch selbst eine Meinung dazu.

Ich kann es nicht erklären.

Camilla: Es macht mir Angst – ich könnte an allem zu zweifeln beginnen.

Die Frau mit dem dunklen Teint kommt nochmals näher.

Die fremde Frau: *blickt unruhig um sich, sie wirkt ihrerseits unsicher und verängstigt.*

Ich entschuldige mich für meinen Zustand.

Ihre Hände deuten, leicht zitternd, auf den freien Stuhl - offensichtlich ist es die Frage, ob sie sich setzen darf.

Edith: *nickt; sie schiebt ihr den Stuhl noch ein Stückchen zu.*

Die fremde Frau nimmt Platz.

Die fremde Frau: Alles dreht sich in meinem Kopf.

Nicht einmal wenn mich jemand nach meinem Namen fragt, bin ich sicher.

Das letzte, woran ich mich deutlich erinnern kann –

Sie sucht in ihren Gedanken.

Ich wurde mehrmals gewarnt.

Einer sagte mir: Wenn sie mich haben, werden sie mich lebendig in einen Sarg einnageln.

Immer wieder bin ich in letzter Sekunde entkommen.

Alles sehr grauenhaft, ja

Die Bilder tanzen in meinem Kopf.

Wie sagten Sie eben, dass mein Name ist? Orlita?

Wer ist Orlita?

Edith: Orlita - sie war eine gute Freundin und Bekannte von uns.

Und wie heißen Sie?

Die fremde Frau: Eben daran versuche ich mich zu erinnern.

Ich habe den Namen mehrmals gewechselt. Zur Sicherheit.

Man war mir immerzu auf den Fersen.

Dann fand ich doch ein gutes Versteck.

Doch nicht für lange.

Für Wochen?

Etwas in meiner Erinnerung ist gerissen.

Die Zeit – die Zeit.

Nein, ich kann nicht sagen, wie lange sie mich schon jagen.

Edith: Wer jagt Sie?

Die fremde Frau: *ihr Blick liegt starr auf der Tischplatte, sie brühtet still vor sich hin.*

Wäre ich Orlita, ich müsste euch kennen?

Sie blickt von einem zum anderen, doch keine Erinnerung leuchtet in ihren Augen auf.

Edith: *zu den anderen* Sie kennt uns nicht.

Wer auch immer es ist - -

Es ist nicht Orlita – nicht unsere, die wir kannten.

Mira: Und wenn sie nur einfach verwirrt ist?

Harald erscheint wieder von rechts.

Harald: Nochmals Entschuldigung!

Habe ich hier meinen Stuhl vergessen?

Er erkennt den Stuhl, der nun besetzt ist.

Edith: Nehmen Sie ihn wieder!

Ich hole uns einen anderen.

Sie steht auf, wendet sich dem Nachbartisch zu.

Harald: Nein, lassen Sie.

Das hat auch bis morgen noch Zeit.

Das zweite:

Falls doch noch meine Katze hier auftauchen sollte --

Edith: *ist zum Nachbartisch gegangen und zieht einer der dort sitzenden Damen einfach den Stuhl unter dem Gesäß fort, die daraufhin in ihrer sitzenden Haltung verharrt - offenbar hat dieser Stuhl keine wirkliche Funktion für sie.*

Camilla: *hat die fremde Frau währenddessen kurz an der Schulter berührt, sie flüstert mit Karin.*

Sie ist echt. Sie ist echt...

Keine Erscheinung.

Edith: *die sich noch immer am linken Tisch befindet, greift sich von dort nochmals einen Teller und eine Tasse wie außerdem eine Kuchengabel und ein Messer.*

Sie kehrt zum rechten Tisch zurück und stellt alles vor der fremden Frau ab.

Harald: *muss registrieren, dass seine Frage nach der Katze hier offenbar niemanden interessiert.*

Er verschwindet wieder nach rechts.

Edith: Orlita – oder wer auch immer Sie sind –

Ich schlage vor, Sie trinken jetzt einen Kaffee.

Und wie Sie sehen, gibt es auch noch einige Kuchenstücke.

Sie tut ihr ein Stück auf den Teller.

Dann gießt sie ihr Kaffee ein.

Die fremde Frau: *ihr Blick liegt weiter brütend auf der Tischplatte. Talira...*

Nennen Sie mich Talira.

Edith: *schiebt ihr den Teller zu Gut, Talira.*

Lassen Sie es sich schmecken!

Die fremde Frau: *zieht einen Zettel aus ihrer Brusttasche, dann noch einen zweiten, dann einen dritten. Ich habe es aufgeschrieben.*

Sie ordnet ihre Zettel, etwas in ihrem Blick wird zunehmend klarer.

Da steht es – Talira.

Und da steht auch meine Geschichte.

Was ich noch immer nicht sicher weiß:

Ob alles so tatsächlich passiert ist – oder ob ich manches davon nur geträumt habe.

Wenn eine Sache mehrmals geschieht – dann war es vielleicht nur ein Traum.

Doch warum träumt man von einem Sarg?

Und dass man darin lebendig verhungert?

Sie sichtet weiter ihre Zettel.

Hier steht sie - meine Geschichte.

Wollen Sie sie anhören?

Oh – meine Brille...

Sie beginnt in ihrer Kleidung nach der Brille zu suchen.

Es sollte ein Brief an eine afrikanische Freundin werden.

Vor Wochen schon wollte ich ihn abschicken.

Dann ich fand die Adresse nicht mehr.

Sie sucht in Unruhe, sie kann die Brille nicht finden.

Edith: *legt ihr den Arm auf die Schulter* So essen Sie doch erst einmal Ihr Stück Kuchen, Talira.

Und lassen Sie Ihren Kaffee nicht kalt werden.

Talira: *greift ihre Tasse und trinkt.*

Einer der Zettel ist heruntergefallen.

Edith greift danach.

Edith: *holt ihrerseits eine Brille hervor und besieht den Zettel.*

Soll ich es lesen?

Talira nickt.

Sie hat ihr Kuchenstück zu essen begonnen.

Edith beginnt zu lesen, bei manchen Sätzen eher leise und stockend, die Entzifferung des Textes bereitet ihr offenbar Mühe.

Liebe Hatitsche! Ich befinde mich in einem Zustand der höchsten Verwirrung. Man beschuldigt mich unglaublicher Dinge.

Habe ich sie möglicher Weise tatsächlich getan und kann mich nicht mehr daran erinnern?

Die Drogen... Habe ich es in den Monaten getan, als ich nach meinem Unfall die Drogen nahm?

Alles ist sehr verwirrend. Und inzwischen auch äußerst bedrohlich.

Eine Frau von meinem Aussehen hat sich achtmal in ein Bordell eingeschlichen, ein Bordell mit jungen marokkanischen Mädchen. Jedes Mal hat sie die Bordellmütter mit einem Gaspatronenrevolver blind geschossen und die Mädchen befreit.

Sollte ich diese Dinge getan haben?

Man verfolgt mich.

Nachts schrecke ich auf bei jedem Geräusch.

Ich finde keinen Schlaf mehr. Ich bin am Ende.

Sie greift einen weiteren Zettel.

Dann reicht sie diesen weiter an Camilla.

Ich habe die falsche Brille dabei.

Camilla, du liest es besser.

Camilla: *nickt, holt ihre Brille heraus und liest.*

Es begann am zwölften November.

Ich war auf der Reise, ich machte bei einer Tankstelle halt. Da sprach mich eine ältere Frau an. Sie meinte, mich zu erkennen. Zugleich bestaunte sie mich wie eine Erscheinung, wie einen Geist: Sie begriff nicht, dass ich noch immer am Leben war. Mein Name sollte Betuna sein.

Ich hörte diesen Namen zum ersten Mal.

Wenig später parkte ich bei einem Gasthaus und bestellte mir ein Mittagessen. Da geschah es wieder: Ich sah ein Ehepaar tuscheln, das ständig Blicke zu mir hinüberwarf, schließlich kam der Mann an meinen Tisch und wieder nannte er den Namen Betuna. Er nannte noch zwei andere Namen, doch keinen kannte ich. Er und seine Frau waren erstaunt, dass ich noch lebe. Sie hatten mein Bild in der Zeitung gesehen und dort gelesen, ich wäre tot gefunden worden.

Die beiden telefonierten schließlich mit einem Mann, den sie den „Sheriff“ nannten und boten mir an, in ihr Auto zu steigen und zu ihm zu fahren. Ein Zwei-Meter-Riese trat aus dem Haus, ein ehemaliger Polizist, der einmal im Rotlichtmilieu gearbeitet hatte. Auch er betrachtete mich wie ein Gespenst. Allen war es unbegreiflich, dass ich weiter am Leben war.

Die Frau, von der sie sprachen, hatte sich gefährlich in ein Geschäft mit marokkanischen Frauen und jungen Mädchen eingemischt. Diese Frauen und Mädchen hatte man unter falschen Versprechen nach Europa gelockt. Und die sie hierher lockten, waren selbst marokkanische Frauen. Genau dies war der Trick und die Täuschung: Gegenüber diesen schon älteren Frauen hatten diese jungen Frauen und Mädchen kein Misstrauen. Angeblich wurden Models gesucht, und das Versprechen war, diese jungen Frauen könnten in Europa als Model arbeiten. Man bezahlte ihnen den Flug, und holte sie mit dem Auto am Flughafen ab. Dann kam wenig später das böse Erwachen.

Man sagte ihnen, dass sie sich das Geld für ihren Aufenthalt erst verdienen müssten und das geschah in dafür eingerichteten, meist geheimen Bordellen. Befanden sie sich erst einmal dort, waren sie gefangen, man ließ sie nicht mehr vor die Tür, und sie mussten im Stundentakt Freier bedienen.

Die Bordellmütter zahlen sie nicht aus, sie richten sich von den Gewinnen ein Leben im Luxus ein. Es sind Frauen, die in ihrem Sadismus männlichen Zuhältern nicht nachstehen. Zeigen die jungen Frauen und Mädchen Widerstand, werden sie schrecklich zugerichtet.

Talira: *greift sich plötzlich die Zettel, sie ist auf seltsame Weise wach geworden, nun liest sie selbst oder erzählt auch abweichend und frei, was sie über „Betuna“ erfahren hat.*

Betuna schlich sich in diese Bordellszene ein. Es gelang ihr, das Vertrauen der Bordellmütter zu gewinnen, vor allem als sie Mappen mit Namen und Bildern von neuen Frauen und jungen Mädchen ankündigte und auch mitbrachte, „Frischfleisch“ sozusagen. Dieser Köder tat jedes Mal seine Wirkung.

Am Ende dieses geheimen Zusammentreffens waren all diese Bordellmütter blind. Betuna zog einen schallgedämpften Gasrevolver und schoss ihnen direkt in die Augen. Gab es zwei Bordellmütter, schoss sie anschließend die zweite blind. Manchmal gab es einen männlichen „Bordellwächter“. Immer war sie die schnellere. Auch ihn schoss sie blind.

Die erblindeten Bordellmütter wurden gefesselt und die Mädchen und Frauen befreit. Anschließend gelang es Betuna fast immer, das Geld der Bordellmütter an sich zu bringen, oft beträchtliche Summen.

Sie zahlte sie an die Mädchen aus, die auch sofort ein Ticket für den Heimflug erhielten.

In den Rotlichtkreisen wurde bekannt, was sie tat, die Bordellmütter waren vorgewarnt, doch immer noch einmal gelang es Betuna, sie auszutricksen. Immer wieder gelangte sie irgendwie in die Bordelle, plötzlich stand sie ihnen gegenüber, schoss sie blind und befreite die Frauen und Mädchen.

Sie erfuhr, dass ein Killerkommando auf sie angesetzt war und dass die für sie vorhergese-

hene Strafe war, sie lebendig in einen Sarg einzunageln.

Auf der linken Seite der Laube ist eine dunkel gekleidete Gestalt erschienen.

Man hat sie schließlich zu fassen bekommen, und es ist geschehen - der Sarg wurde über ihr zugenagelt und man versenkte ihn in der Erde. So sagen die einen.

Die Flucht ist ihr gelungen und sie hält sich, wieder unter anderem Namen, an einem geheimen Ort auf - sagen die andern.

Und wahrscheinlich wird sie wieder auftauchen und dann weitere Male zuschlagen.

Die Gestalt an der Laube, ein Mann, hat eine Pistole gezogen. Er zielt auf Talira.

Im gleichen Moment fangen die Lampen an der Dachrinne an, heftig zu flackern.

Alle Köpfe wenden sich dem flackernden Licht zu.

Die Gestalt an der Laube zieht sich blitzschnell wieder zurück.

War Betuna auch hier?

Hat sie sich hier den Namen Orlita gegeben?

Immer wieder geschieht es: Man erkennt mich.

Und ich weiß nicht warum.

Und wieder muss ich die Flucht antreten.

Wie zuvor zittert sie in Verstörung und Angst.

Camilla und Karin tauschen Blicke.

Camilla: zu Karin Könntest du es dir vorstellen?

Orlita in einer solchen Rolle?

Karin: Ein Jahr vor ihrem Tod war sie noch häufiger auf Geschäftsreise und länger fort.

Camilla: Sie müsste in geradezu unheimlicher Art ein Doppelleben geführt haben.

Karin: *wiegt den Kopf* Eigentlich konnte sie keine Ameise zertreten, so friedlich war sie.
Freilich, auch wenn wir uns länger kannten - man blickt nie wirklich in den letzten Winkel einer Seele hinein.

Camilla: Und der Tumor – er könnte etwas in ihrem Kopf verändert haben.

Edith: Ich habe sie ein paar Mal sehr energisch erlebt, sogar aggressiv.

Ein Tumor kann manches in einem Kopf verändern.

Doch das – *Sie schüttelt den Kopf.*

Camilla: *zu Talira* Bis wann hat sie diese Befreiungsaktionen in den Bordellen durchgeführt?

War es bis zum Frühling des letzten Jahres?

War es darüber hinaus?

Talira: *ist sich hier ihrer Sache offenbar sicher.* Bis in den Sommer. Bis in den Herbst.

Karin und Camilla tauschen wieder Blicke.

Camilla: Dann kann es Ortila unmöglich sein.

Direkt zu Talira Orlita ist vor einem Jahr gestorben.

Sie litt an einem Tumor. Unheilbar.

Mira: Camilla, Karin – mich beschleicht da so ein seltsames Gefühl.

Ich habe Orlita nie kennen gelernt.

Doch wenn sie immer noch einmal diese unheimlichen Befreiungsaktionen durchführen konnte und niemals zu fassen war –

Es muss da eine Erklärung geben, die für unseren normalen Verstand nicht begreifbar ist.

Karin: Auch ich betrachte es jetzt noch einmal neu.

Es gibt so viele unerklärliche Dinge.

Und dann erklären sie sich doch irgendwie.

Nur völlig anders als wir es dachten.

Edith: Sagt es einfach heraus, was ihr denkst, Mira und Karin: Sie hat auch noch als Tote diese Befreiungsaktionen durchgeführt. Und deshalb konnte man sie nie fassen. Und sie war jetzt noch gefährlicher als zuvor.

Sie schüttelt entschieden den Kopf. Unfug!

Tot ist tot.

Sie ist vor einem Jahr gestorben, das wissen wir.

Tote stehen nicht wieder auf, schleichen sich nicht in Bordelle ein und schießen Bordellmütter blind.

Auf der linken Seite der Laube ist erneut die dunkel gekleidete Gestalt erschienen.

Mira: Das sagst du.

Ich aber weiß, wie Karin, dass es die erstaunlichsten Dinge gibt.

Menschen können sich verdoppeln. Verstorbene können sprechen. Sie können Gegenstände bewegen, sie können elektrisches Licht zum Flackern bringen.

Es gibt so vieles, wofür wir keine Erklärung haben.

Der Mann an der Laube hat erneut die Pistole gezogen, er richtet sie auf Talira.

Und wieder fangen im gleichen Moment die Lampen an der Dachrinne an, heftig zu flackern – heftiger und länger andauernd als zuvor.

Wieder zieht sich der Mann blitzschnell zurück.

Talira: Es ist Zeit für mich, wieder zu gehen.

Gleichgültig ob sie Orlita hieß oder Betuna – sie hat sich immer neue Namen gegeben und ich habe gesehen, man kennt sie hier.

Und deswegen muss ich fort.

Sie steht auf.

Sie nimmt noch einmal Platz.

Doch manchmal –

Manchmal, da denke ich...

Sie treibt in ihren Gedanken.

Ich denke, ich möchte ebenso sein.

So eine Kämpferin.

Ganz ohne Furcht.

So eine Heldin, die Frauen und junge Mädchen aus dieser elenden Gefangenschaft befreit.

Das denke ich manchmal, ja.

Ich sollte es tun wie sie.

Mich bei diesen Bordellmüttern einschleichen und sie blind schießen.

Doch ich bin es nicht - keine Heldin.

Nur eine kleine Angestellte in einer städtischen Bücherei.

Ich werde nie eine Heldin sein.

Sie steht auf.

Nun aber gehe ich, es ist Zeit.

Mira: *legt ihre Hand auf die Taliras* Ich habe da eben so ein Gefühl. Es sagt mir, du solltest in diesem Moment nicht gehen.

Sie beugt sich zu ihr und flüstert mit ihr.

Dann flüstert sie auch mit Edith.

Edith: *mit gedämpfter Stimme* Natürlich können wir das: Sie völlig neu einkleiden.

In der Laube steht eine Truhe voll mit Klamotten. Ein Abendkleid dabei, viele Hüte, auch eine Männerhose und ein Jackett.

Kommt alle mit! Wir verkleiden sie.

Alle erheben sich von ihren Stühlen.

Edith zieht Mira ein Stück zur Seite, spricht flüsternd. Sie muss nichts wissen von dem eigentlichen Grund unseres Zusammentreffens.

Sie legt den Finger auf den Mund.

Gleich sind wir wieder nur unter uns.

Die Nacht ist noch lang.

Alle verschwinden nach einander in der Laube.

Die Gestalten am linken Tisch sehen sich an.

Sie lächeln.

Ihre Gesten zeigen, sie beginnen erneut ein Gespräch.

Wieder flackern die Lampen.

Die Gestalten lächeln.

Unverändert spielt die Musik vor der Laube.

Dunkelheit.

2. Teil

1. Szene

Die vier Frauen, Edith, Mira, Karin und Camilla kommen aus der Laube, jede hat ein Schälchen mit Pudding in der Hand.

Es ist inzwischen dunkle Nacht. Doch die an der Dachrinne befestigten Lampen spenden ausreichend Licht, um alles, was im Umkreis des rechten Tisches steht, gut zu erkennen.

Der Kuchen, das Geschirr und Besteck sind vom Tisch verschwunden.

Neben den vier Sitzplätzen für die Damen steht weiterhin der von Harald gebrachte Stuhl am Tisch wie außerdem der von Edith vom linken Tisch herangeholte.

Vom DVD-Player kommt jetzt eine andere Musik: ein Trompetenkonzert von Vivaldi, es sind, wenn in der Lautstärke auch gedämpft, fröhlich schmetternde Trompetentöne.- Auch die folgenden Ereignisse wird eine heitere Vivaldi-Musik begleiten.

Um den kleineren runden Tisch links sitzen unverändert die drei anderen Damen, die man auch jetzt nie reden hört, die sich aber wie zuvor gestenreich unterhalten. Die Zahl der Stühle an ihrem Tisch hat sich geheimnisvoll wieder

vervollständigt – also jede sitzt auf einem Stuhl.

Die vier Damen haben den rechten Tisch erreicht, jede stellt ihr Puddingschälchen in der Mitte ab, sie verharren mit gesenktem Kopf eine Weile unbeweglich auf ihrem Platz.

Edith winkt Camilla zu sich, sie bindet ihr ein Seidentuch um die Augen, dann bewegt sie die Puddingschälchen nochmals in andere Positionen in der Mitte des Tisches und Camilla greift nun, sich mit den Händen vorsichtig vorantastend, als erste eines der Schälchen.

Dann wiederholt sich dieser gleiche Ablauf für Karin, anschließend auch für Mira. Jedes Mal greifen sie ihr Puddingschälchen mit verbundenen Augen.

Ein Schälchen ist geblieben, Edith greift es, alle Frauen stehen jetzt mit einem Schälchen in der Hand vor dem Tisch.

Jede erhält von Edith nun noch einen Löffel.

Edith: *halb flüsternd* Es ist so weit.

Indem ihr dies Puddingschälchen in eigener Entscheidung leert, erklärt ihr euch einverstanden mit dem, was geschieht.

Für einen von uns wird es kein Zurück mehr geben.

Auch ich esse.

Sollte es mich treffen, dann überlasse ich diese Laube den drei Überlebenden.

Der Vorrat an Barbituraten reicht noch für vier Personen. Ihr kennt das Versteck.

Mira senkt ihren Löffel in den Pudding.

Warte noch! Nur eine Minute.

Wir gedenken der drei, die uns die letzten Male verlassen haben.

Alle senken den Kopf und stehen schweigend.

Die Köpfe am linken Tisch wenden sich ihnen lächelnd zu. Die drei dort sitzenden Damen winken.

Die Zeit ist verstrichen, alle vier verständigen sich mit Blicken und beginnen aus dem Schälchen zu löffeln.

Im selben Moment taucht erneut Harald auf.

Alle lassen ihr Schälchen wieder auf den Tisch sinken, man seufzt leise.

Harald: Hallo! *Er schwenkt grüßend die Hand.* Entschuldigen Sie nochmals die Störung!

Doch es ist mir da eben etwas auf die Schulter gesprungen – meine Katze, so jedenfalls nahm ich an. Allerdings, ihr Rückenfell war rot und der Schwanz viel zu buschig,

Als ich sie greifen wollte, hat sie mich wie ein Raubtier angefallen und diese Kratzspuren auf meinem Arm hinterlassen.

Er zeigt seinen linken Arm, auf dem eine heftig blutende Wunde sichtbar ist.

Darf ich freundlich fragen, ob Sie mir mit einem Pflaster aushelfen können? Meine Frau konnte keines mehr finden.

Edith: *nickt* Ich gehe eins holen.

Sie verschwindet in der Laube.

Alle drei Frauen bleiben aufrecht vor ihrem Schälchen stehen. Sie tauschen Blicke.

Harald: Wenn Sie soeben essen wollten – so lassen Sie sich nicht von mir stören.

Die Frauen verharren unbeweglich und in eiserner Stille.

Er schaut auf die Schälchen. Ein Pudding.

Bitte, so essen Sie doch!

Wenn er so lecker ist wie der Kuchen...

Die Frauen zeigen keine Reaktion.

Ich rieche Vanille. Vanille hat gleichfalls eine ganze Wundertüte von Aromastoffen in sich. Und sie machen den Körper vital.

Edith: *kommt mit einem Pflasterpäckchen aus der Laube zurück.*

Harald: Auch wollte ich Ihnen etwas mitbringen.

Er hält eine Plastiktüte in der rechten Hand und hebt eine weiße Porzellanschüssel heraus.

Als Entschädigung gewissermaßen für meinen großen Kuchenappetit vorhin.

Vier Stück habe ich verputzt, wenn ich es richtig gezählt habe. Es war etwas ungezügelt, ich gebe es zu. *Charmant* Doch der eigentliche Grund liegt bei Ihnen: Sie haben einfach zu unwiderstehlich gebacken.

Edith: *hat ein großes Pflaster abgeschnitten und befestigt es über der Wunde am linken Arm.*

Und Sie haben uns etwas mitgebracht?

Harald: *hebt einen kleineren Plastikbeutel aus der Schüssel. Einen Beutel Delikatessauerkraut.*

Ich kann es wirklich nur bestens empfehlen.

Er reißt den Beutel auf und lässt das Sauerkraut in die Schüssel fallen.

Hmmm! Riechen Sie nur einmal!

Er beugt sich vor und lässt die Schüssel an den Nasen der Frauen vorbeikreisen.

Dann greift er selbst in die Schüssel und zieht eine Handvoll Sauerkrautfäden heraus und lässt sie im Mund verschwinden.

Was ich noch fragen wollte: Ist Ihnen die Katze mit dem roten Fellrücken und dem buschigen Schwanz bekannt?

Die Frauen sehen sich an, keine antwortet.

Er blickt auf seinen nun wieder leer stehenden Stuhl.

Ah – und dort mein Stuhl.

Sie brauchen ihn noch?

Er zieht weitere Sauerkrautfäden aus der Schüssel.

Abwinkend Eine unbekannte herumstreunende Katze mit rotem Rücken...

Seltsam nur, dass sie von oben direkt auf mich herunterfiel.

Eine rothaarige Frau erscheint von rechts, es ist Helen, Haralds Ehefrau.

Helen: Harald, habe ich dir nicht gesagt, du sollst dein Geschenk ablegen und dann die Frauen in Ruhe lassen?

Zu den Damen Erzählt er wieder seine Schauer- und Gespenstergeschichten?

Edith: *hat wieder Platz benommen, nickt, lächelt.* Es hat einen gewissen Unterhaltungswert.

Harald: *bleibt unbeeindruckt von Helens Worten, wieder zieht er ein paar Sauerkrautfäden vor seinen Mund.*

Sie machen sich keine Vorstellung, was so alles vom Himmel fallen kann:

Fische, Frösche, Krebse, Muscheln, Schnecken und Lurche – sie können tonnenweise vom Himmel regnen.

Nach einem flüchtigen Blick auf Helen.

Meine Frau kann es Ihnen bestätigen.

Es gibt Tausende von Berichten darüber, viele genau dokumentiert. Ein völlig rätselhaftes Phänomen. Auf allen Kontinenten geschieht es, schon im Altertum war es bekannt.

Es bleibt ein Rätsel, niemand kann es erklären.

Er greift sich weitere Sauerkrautfäden.

Plötzlich setzt er sich wieder auf seinen Stuhl.

Manchmal sogar regnet es Steine, dann wird es gefährlich.

Im Jahr 1922 stand eine Straße in Johannesburg unter ständigem Beschuss. Tagelange regnete es Steine vom Himmel.

In den Chroniken der alten Römer werden mehr als zweitausend solcher Fälle genannt.

Und dann Afrika! Afrikareisende berichten, dass solche Steine wie ein Dauerregen einfach durchs Dach dringen. Und sucht man die Löcher – nichts!

In der indischen Stadt Bijori fielen fast ein Jahrhundert lang Glasperlen vom Himmel.

Er greift sich wieder ein paar Fäden Sauerkraut.

Ich liebe Rätsel. Andererseits -: wenn niemand sie lösen kann...

Da fällt mir eben ein weiteres spannendes Thema ein –

Helen: Harald, lass diese Frauen endlich ihren Pudding zu Ende essen!

Edith: *macht eine abwinkende Handbewegung und lächelt still vor sich hin.*

Harald: *erhebt sich, doch gleich setzt er sich wieder.*
Schatz, ich komme! Nur diese eine Geschichte noch.

Wieder an die Damen gewandt. Sie wissen, dass sich Menschen verdoppeln können?

Helen: Harald!

Harald: Es gibt Tausende von Zeugen dafür.
Haben Sie selbst schon einmal davon gehört?

Helen: Harald!

Sie greift ihn am Arm, will ihn fortziehen.

Harald: Nur noch diese eine Geschichte.
Eigentlich ist meine Frau die Expertin.
Sie hat die doppelte Menge solcher Berichte gelesen.

Helen: *zu Harald* Geht es jetzt wieder um Pater Pio?

Harald: Pater Pio, ja! Und auch diese französische Lehrerin – wie war ihr Name noch gleich?

Helen: Emilie Sagée...

Sie blickt in die Runde.

Sie wollen diese Geschichte hören?

Die Frauen sehen sich an.

Edith antwortet wieder mit einem Lächeln.

Ja, sie ist wirklich ganz außergewöhnlich.

Die eine Geschichte wie auch die andere Geschichte.

Viele tun dies vorschnell als Unfug ab.

Man spricht von Bilokation.

Ein und derselbe Mensch taucht zur selben Zeit an unterschiedlichen Plätzen auf, manchmal Hunderte von Kilometern entfernt.

Die Damen verständigen sich mit Blicken.

Edith gibt ein Zeichen.

Alle nehmen noch einmal auf ihren Stühlen Platz.

Der bekannteste Fall ist der Pater Pios, dokumentarisch in vielen Details und besonders zuverlässig belegt.

Sie setzt sich nun gleichfalls, auf den letzten noch freien Stuhl.

Der Pater wurde später heiliggesprochen. Sein Drang, Gutes zu tun, war so groß, dass er sich häufig einfach verdoppelte. Während er einem Sterbenden die Sterbesakramente gab, hielt er in seiner heimatlichen Kirche eine Predigt. Man sah ihn die Glocken läuten, während er doch in einer ganz anderen Stadt eine Apotheke besuchte, um seltene Kräuter zu kaufen.

Harald: *zieht wieder Sauerkrautfäden.* Spektakulär, nicht wahr?

Doch mindestens ebenso spannend ist dieser Fall der Französischlehrerin – *Er sucht wieder den Namen.*

Helen: Emilie Sagée.

Auch sie hat Feuer an diesem Thema gefangen.

Sie stand an der Schultafel und ihre Schülerinnen sahen, wie sie sich vor ihren Augen verdoppelte. Der einzige Unterschied war: Die ei-

ne Emilie hielt eine Kreide in der Hand, die andere nicht.

Ein anderes Mal sah man sie, als sie im Aufsichtssaal saß, gleichzeitig im Schulgarten, wo sie Blumen pflückte.

Nicht nur ihre Schulklasse, auch ihre Kollegen bemerkten es, wie sie sich immer wieder verdoppelte.

Allerdings: Es endete traurig für sie.

Obwohl sie doch auf diese Verdoppelungen keinen Einfluss hatte, wurde sie nach einem Jahr gekündigt und konnte nur noch als Hausmädchen arbeiten.

Zu Harald Nun aber Schluss! Komm nach Haus!

Sie steht auf und greift erneut Harald am Arm, um ihn von seinem Stuhl hochzuziehen.

Halb widerstrebend lässt Harald es zu.

Harald: *wendet sich nochmals direkt an die Frauen.*

Meine Damen!

Lassen Sie sich nie einreden, Sie wären alt.

Alle sieben Jahre erneuert sich Ihr Körper komplett. Es gibt kein Stückchen Haut oder ein Haar an Ihnen, das älter als sieben Jahre wäre.

Helen will ihn fortziehen, er widersetzt sich.

Wussten Sie übrigens, dass Sie aus zehn Billionen Zellen bestehen und ihr Körper in jeder Sekunde fünfzig Millionen Zellen vernichtet und durch neue ersetzt?

Jede Sekunde – fünfzig Millionen Zellen.

Könnten Sie mitzählen?

Helen: *versucht wieder ihn fortziehen* Harald, nun komm!

Harald: Ihr Körper ist ein Kraftwerk!

Denken Sie immer daran!

Sie sind robust. In jeder Minute pumpt Ihr Herz sechs bis sieben Liter, das sind in jeder Stunde vierhundertzwanzig, in vierundzwanzig Stunden sind es zehntausendundachtzig Liter.

Können Sie sich vorstellen, was zehntausendachtzig Liter sind? Man könnte einen ganzen Ozeandampfer damit rot streichen.

Das schafft Ihr Herzmuskel an einem Tag.

Man fragt sich, wie sich so ein Kraftwerk überhaupt stoppen lässt. Der Tod hat es schwer. Es ist jedes Mal ein Kraftakt, wenn er einen Körper abstellen will.

Helen: *nun energischer* Harald! Genug erzählt!

Wir müssen noch unseren Garten aufräumen.

Sie zieht ihn mit sich.

Harald: *Nochmals an die Damen gewandt* Denken

Sie immer daran!

Und lassen Sie sich Ihr Sauerkraut schmecken!

Beide verschwinden nach rechts.

2. Szene

Die vier Frauen lauschen, ob sie nun wirklich allein sind und ihren Frieden haben.

Leider ist es nicht so.

Der Nachbar und die Nachbarin räumen ihre Gartenmöbel in ihre eigene Laube und sie begleiten diese Aktion mit ständig neuen Anleitungen an den Ehepartner.

Camilla: Mira – darf ich dich etwas fragen?

Edith sagt, du hast über vierzig Jahre glücklich mit deinem Mann zusammengelebt.

Kann man das: So über vierzig Jahre immer miteinander glücklich sein?

Ich meine: nicht nur zufrieden – sondern auch immer weiter verliebt sein?

In einer Zeitschrift habe ich den Artikel eines Psychologen gelesen, der dort schrieb: Bei jedem Paar hört üblicher Weise nach etwa zwei Jahren das „Verliebtsein“ auf – also das, was ich selbst vorhin schon einmal genannt habe, dieses: „Man hat Schmetterlinge im Bauch.“

Kann es auch länger dauern?

Über vierzig Jahre! Kann es sein, dass man sich da nie auf die Nerven geht? dass es nie Streit oder Eifersucht gibt?

Ich möchte dir nicht zu nahe treten. Doch wird es nie langweilig? Gibt es da keine Versuchung zur Untreue? zu einem Seitensprung?

Nein, das mit dem Seitensprung - das musst du mir nicht beantworten.

Ich frage nur ganz einfach noch einmal: Kann man über vierzig Jahre als Paar zusammen sein und sich immer lieben?

Mira: Soll ich dir eine ehrliche Antwort geben?

Camilla nickt. Mira wartet eine Zeit.

Man vergisst es manchmal – vergisst, wie sehr man sich liebt, vergisst es manchmal sogar für längere Zeit. Das Sich-Lieben: Es wird Gewohnheit. Man nimmt es einfach nicht mehr so wirklich wahr.

Dann kommen diese Momente, in denen man merkt: Es hat nur verschüttet gelegen. Es hat nur geschlafen. Plötzlich ist es wieder wach. Und dann ist es schöner als jemals zuvor.

Willst du die ganze Geschichte erfahren?

Camilla nickt.

Erst wenige Monate vor seinem Tod sagte mir Richard, mein Mann, dass er ein Bild von mir kannte – schon Jahre bevor wir uns das erste Mal trafen. Er sah es auf einem Flohmarkt stehen, eine Kreidezeichnung, er erwarb sie für ein Nichts. Etwas sagte in ihm: Genau so soll einmal die Frau aussehen, die ich heiraten werde. Das Bild zeigte natürlich nicht wirklich mich. Auf der Rückseite war unter dem Rahmen ein kleines Datum eingetragen. Demnach hatte es jemand gemalt schon dreißig Jahre bevor ich geboren war.

Als ich es erstmals selber kennenlernte, das Bild, wenige Monate vor dem Tod meines Mannes, war auch ich verblüfft. Ich holte eine alte Fotomappe hervor. Wirklich, es war, als ob

mich jemand als junge Frau mit einem Kreidestift porträtiert hätte, sehr sorgfältig und mit feinen Linien gezeichnet.

Sie schweigt für einige Augenblicke.

Mein Mann ging keine Beziehung ein, bis er dreißig war. Er war fest entschlossen zu warten, bis er jemanden traf, der genau diesem Bild glich – oder doch fast genau.

Allerdings: Als wir uns dann das erste Mal tatsächlich begegneten – es war während eines Skiurlaubs in den Alpen - war ich selber bereits verheiratet. Als ich von meinem Mann sprach und ihm diesen dann vorstellte, konnte er die Enttäuschung auf seinem Gesicht nicht verbergen. Während der folgenden drei Tage saßen wir uns immer wieder am selben Restaurantstisch gegenüber, und auf der Piste kreuzten sich, geplant oder ungeplant, immerzu erneut unsere Wege.

Ich lag nachts wach in meinem Bett und spürte, dass ich heftig verliebt war.

Allerdings, am vierten Vormittag traf ich ihn auf der Piste nicht.

Und auch am Mittag im Speiserestaurant wartete ich vergeblich auf ihn.

Von einem Tischnachbarn erfuhr ich, dass er am Morgen abgereist sei.

Es traf mich wie ein Schlag.

Und enttäuscht und verwirrt wie ich war, versäumte ich es, den Tischnachbarn zu fragen, ob er irgendetwas über diesen Mann wusste, möglicherweise eine Adresse.

Ich saß nur da wie betäubt, und am Abend war auch der Tischnachbar abgereist.

Es handelte sich, wie ich erklären muss, nur um ein Speiserestaurant, also keine Pension, in der ein Gast seinen Namen hinterlässt.

Also, jede Spur war verwischt.

Wieder schweigt sie einige Augenblicke.

Später sagte mir mein Mann dazu, dass er den Entschluss zur Abreise spontan gefasst hatte – weil er genau wie ich gleich im ersten Moment diese Liebe spürte und alles tun musste, um mich möglichst rasch wieder zu vergessen, weil er sonst den ganzen Rest seines Lebens grausam leiden würde.

Auf der rechten Seite der Laube erscheint wieder der schwarzgekleidete Mann, seine Blicke suchen den Tisch ab. Man sieht die Pistole in seiner Hand funkeln, seine Suche bleibt offenbar erfolglos und er zieht sich wieder zurück.

Um eine Frau zu kämpfen, die verheiratet war, das war in seinem Denken ein absolutes Tabu. Und zu diesem Entschluss, mich zu vergessen, gehörte nun auch, dass er ein Jahr darauf selbst heiratete – eine Arbeitskollegin, die ihn bereits seit längerem umwarb und die er wahrscheinlich auch schon längst geheiratet hätte, hätte er nicht dieses Bild von mir gekannt.

Was er nicht wusste: Meine eigene Ehe lag längst in Brüchen. Er, mein Exmann, hatte seine Geliebte, schließlich sogar zwei, und auch ich vergnügte mich dann und wann mit anderen Männern.

Nein - er hätte damals nur anklopfen und fragen müssen. Ich hätte mich augenblicklich scheiden lassen und ihm mein Jawort gegeben.

Wieder eine kurze Zeit Schweigen.

Vier Jahre vergingen und wir trafen uns wieder während einer Urlaubszeit, diesmal im Sommer. Es war an einem sonnigen Küstenort in Kalibrien. Nun war er der verheiratete Mann, ich hatte mich inzwischen scheiden lassen und trieb mich mit einer Freundin am Strand herum, auf der Suche nach schnelllebigen Liebesabenteuern.

Den Traum von der großen Liebe hatte ich längst aufgegeben. Es traf mich wie ein Blitz, als ich ihn wieder sah – uns beide traf es wie ein Blitz. Dann stellte er mir seine Frau vor, und diesmal war ich es, die dabei in ein inneres ziemlich tiefes finsternes Loch stürzte.

Während der folgenden Woche liefen wir uns jeden Tag ein halbes Dutzend Mal über den Weg, doch fast jedes Mal, wenn ich ihn sah, hatte seine Frau sich bei ihm eingehakt oder sie gingen Hand in Hand.

Ob er glücklich mit ihr war? Das erfuhr ich erst wieder Jahre danach. Nein, er war äußerst unglücklich. Diese Frau war ein Bündel von fauchender Eifersucht, war er ihr unentschuldigt für einige Momente aus den Augen entschwunden, machte sie ihm eine Szene.

Und in diesem Punkt konnte ich sie auch fast verstehen: Er war ein höchst attraktiver Mann, groß, braun gebrannt, mit einem gewinnenden

Lächeln, sie war der Prototyp der kleinen etwas geduckten Sekretärin, eine Arbeitsbiene, fast ganz ohne weiblichen Charme.

Dann, am letzten Tag vor meiner Abreise, geschah dies: Wir standen uns plötzlich hinter einem Eisstand gegenüber, abgeschirmt durch einen riesigen roten Schirm, ein Blickwechsel, er ging auf mich zu und wir küssten uns.

Ja – unser erster Kuss...

Ich wollte den Fehler nicht wiederholen, ihn ohne eine Adresse oder Telefonnummer gehen zu lassen, so borgte ich mir einen Kugelschreiber bei der Eisverkäuferin aus und er schrieb mir seine Adresse einschließlich Telefonnummer auf meine rechte Schuhsohle.

Ich konnte jenen Kuss nicht vergessen...

Nach Monaten schrieb ich ihm. Und nach wenigen Monaten erneut. Nie jedoch erhielt ich eine Antwort.

Später erfuhr ich, dass er diese Briefe nie zu Gesicht bekam. Seine Frau kontrollierte seine Post und ließ sie einfach verschwinden. Immer wenn ich nachts von ihm geträumt hatte, sah ich dies als ein Zeichen und wagte etwas, das großen Mut von mir forderte: Ich wählte seine Telefonnummer. Jedes Mal, leider, hörte ich dann die Stimme seiner Frau, und ich legte wortlos auf. Es war, als wäre er umgeben von einer Festung, die ich nie durchdringen konnte.

Wieder ein kurzes Schweigen.

Da wurde ich krank, sehr krank. Der Arzt diagnostizierte ein Nierenversagen. Ich musste

drei-mal wöchentlich zur Dialyse, doch mein Zustand verschlechterte sich dramatisch und eine Spenderniere war nirgends in Sicht.

Nach etwa zwei Monaten kam ich mit einem anderen Dialysepatienten ins Gespräch, und es zeigte sich, dass es ein früherer Arbeitskollege von Richard war, plötzlich floss unter Tränen jene ganze Geschichte aus mir heraus, die ich soeben erzählt habe.

Dann dauerte es nur einen weiteren Tag: Richard stand an meinem Krankenbett. Er hatte sich bereits mit den Ärzten besprochen, dass ich eine seiner Nieren erhalten könne. Zwei Tage später lagen wir beide auf dem Operationstisch und wachten jeder mit einer Niere, einer sehr gesunden und robusten, wieder auf.

Richard kehrte nur noch einmal in seine Wohnung zurück, um seine Sachen zu packen. Dann zog er zu mir, wenig später bezogen wir gemeinsam eine größere Wohnung.

Diese Wohnung bewohnten wir bis zuletzt.

Ob wir jemals Streit hatten?

Nein, nicht wirklich.

Richard war dafür ein zu geduldiger Zuhörer. Ich war es, die manchmal pausenlos redete, besonders wenn ich mich heftig für eine Sache engagierte. Später sagte er mir einmal dazu: Ich sei süß, wenn ich mich so engagierte und ereiferte. Da wollte er mich nicht stören.

Er war ganz anders: Er unterbrach sich nach wenigen Sätzen selbst und wollte dann meine Meinung hören. Dabei hatte er seine Sache

meistens schon gründlich durchdacht, so gründlich, dass er meinen Kommentar und meinen Rat eigentlich nie wirklich brauchte. Doch er gab mir ein Gefühl von eigener Wichtigkeit und genau dies wollte er offenbar.

Gab es Eifersucht?

Nein. Er flirtete viel - ich sagte es schon: er war attraktiv. Doch nie kam deshalb ein Zweifel auf, dass wir beide zusammen gehörten. Und da bin ich wieder bei der Geschichte jenes Bildes, das er Jahre vor unserer ersten Begegnung kennen lernte und das ihn so sicher machte. Wenn man etwas sicher gefunden hat, so war sein Satz und ich höre es noch, dann sucht man nicht mehr.

Camilla: *halblaut vor sich hin* Eine Geschichte – so schön dass man sterben möchte...

Karin: Zweiundvierzig Jahre habt ihr zusammen gelebt?

Mira: Ja, zweiundvierzig...

Wir wussten: Einer von uns würde als erster gehen und den andern allein zurück lassen.

Als es dann geschah und er es war, der ging – da fühlte ich all diese Trauer und diesen grausamen Schmerz, die ich erwartet hatte.

Ich haderte.

Doch eines Nachts wachte ich mit dem Gedanken auf, dass es genau das war, was ich ihm am Ende seines Lebens erspart hatte.

Das Bild, ihn so verlassen und einsam zu sehen, wie ich es nun war, schmerzte mehr als meine eigene Einsamkeit schmerzen konnte.

Ich war erleichtert. Ich hatte ihm dieses Geschenk gemacht: dass er diese Trauer und Einsamkeit nicht fühlen musste.

Nein – alles ist gut, genauso wie es gekommen ist.

Und rückblickend denke ich oft: Ob unsere Liebe je so tief und dauerhaft geworden wäre, wenn wir beide nicht zuvor diese langen Zeiten der Sehnsucht durchlebt hätten?

Zweimal waren wir getrennt worden – ohne jede Hoffnung, uns jemals wieder zu begegnen.

Ja. Alles ist gut, wie es ist.

3. Szene

Alle lauschen wieder.

Endlich ist es tatsächlich ganz still geworden.

Da erscheint der Nachbar ein drittes Mal.

Harald: Ich sage jetzt allen hier „Gute Nacht“.

Darf ich diesmal meinen Stuhl mitnehmen?

Edith nickt.

Harald greift seinen Stuhl

Weiterhin bleibt ein fünfter leerer Stuhl.

Harald blickt auf die Puddingschälchen, etwas erstaunt, dass sie immer noch voll sind.

Noch einmal sage ich: Lassen Sie es sich schmecken und verbringen Sie noch einen fröhlichen Abend.

Also: Ich ziehe mich in meine Laube und zu meiner besseren Hälfte zurück.

Noch ein kaltes Stück Steak und ein Bier, dazu einen Krimi, einen Hitchcock wahrscheinlich. Und dann schlafen wie die ausgestopften Murmeltiere...

Er winkt in die Runde und entfernt sich.

Die Frauen lauschen sicherheitshalber nochmals eine Weile.

Doch deutlich hörbar schlägt rechts im Nachbargarten nun eine Tür zu.

Edith: *greift ihr Puddingschälchen und macht an alle ein Zeichen, es ebenfalls zu tun.*

Alles was die eine von uns nun spüren wird, wird eine wohlige schleichende Müdigkeit sein.

Kein Schmerz.

Wer diese Müdigkeit spürt, der muss es niemandem sagen. Er entfernt sich in die Laube und legt sich dort auf die Couch. Manche möchten zu diesem Anlass ein Stofftier im Arm halten. Dann nimmt *sie zeigt auf den Stuhl vor der Laube* diesen Teddy. Oder ihr wünscht, dass jemand euren Arm halten soll. Dann sagt ihr es ihm einfach.

Alle nicken.

Sie leeren schweigend ihr Puddingschälchen.

Unverändert spielt im Hintergrund der CD-Player seine leichte hüpfende Vivaldi-Musik.

Die Schälchen sind geleert. Man lächelt sich zu.

Auf der linken Seite der Garage erscheint wieder eine Gestalt: eine Gestalt in Jackett und Männerhosen und mit einem Hut.

Die Frauen bemerken sie.

Die Gestalt nimmt ihren Hut ab. Dunkle schulterlange Haare werden sichtbar.

Es ist eine Frau – und sie hat wieder genau jenes Gesicht wie das der vor einer Stunde Gegangenen.

Camilla: *flüsternd* Sie ist zurück...

Direkt an die Frau gewandt Haben Sie etwas vergessen?

Möchten Sie sich besser noch eine Zeit lang verstecken?

Die Frau kommt mit ruhigen Schritten ganz an den Tisch.

Sie lächelt in die Runde.

Sie nimmt Platz auf dem freien Stuhl.

Offenbar hat sie ein Anliegen - und sie lässt es die anderen spüren.

Sie schweigt zunächst eine Zeit.

Betuna: Mein Name ist Betuna.

Ich möchte Ihnen meine Geschichte erzählen.

Wieder schweigt sie.

Mein Heimatland ist Marokko, in einer kleineren Stadt bin ich dort geboren und aufgewachsen. Meine Mutter war blind. Sehr früh lernte ich, sie überall herumzuführen, doch es bedeutete keine Last. Es gab mir ein Gefühl von eigener Wichtigkeit. Sie konnte gut stricken und sogar nähen, dafür brauchte sie ihr Augenlicht nicht. Meist kochte ich selbst das Essen. Und

für alles, wo sie mir helfen konnte, gab ich ihr die genauen Anweisungen. Sie hatte keinen Mann, sie hatte nur mich. Wir hingen sehr aneinander, bis zu ihrem Tod.

Wieder eine Stille

Eines Tages, ich war etwa zwölf, entdeckte ich in der kleinen Hütte unter dem alten Teppich eine schmale Mappe, und ich fand ein paar alte Fotos darin. Eines zeigte drei kleine Mädchen, noch sehr jung, nur wenig älter als ein Jahr. Das Erstaunliche: Sie hatten alle exakt dasselbe Gesicht. Ich befragte Mutter dazu, doch sie wollte mir keine Antwort geben.

Ich fragte die Nachbarn, doch auch die wollten mir nichts sagen.

Als ich meine Mutter ein zweites Mal befragte, brach sie in Tränen aus. Und sie erzählte mir diese Geschichte:

Als Blinde bekam sie kaum Arbeit, und ihre Eltern, die doch selbst in großer Armut lebten, mussten sie durchfüttern, auch noch als junge Frau. Da verbrachte sie mehrmals mit fremden Touristen, die manchmal bis in unsere entfernte Kleinstadt gelangten, eine heimliche Liebesnacht. Sie konnte sich selbst nie in einem Spiegel betrachten, ich aber sah sie, sie hatte ein schönes Gesicht und es war leicht für sie, Touristen zu finden, die für eine solche Liebesnacht zahlten.

Eines Tages musste sie feststellen, dass sie schwanger war.

Es gab eine ältere Frau im Dorf, die mit spitzen Werkzeugen ein solches Kind auch wieder „fortmachen“ konnte. Doch meine Mutter wollte das Kind. Sie sehnte sich sehr danach, solch ein Kind in den Armen zu halten - so wie die anderen Mütter, es zu stillen, zu wickeln und auf dem Schoß zu wiegen. Sie hatte ja niemanden sonst. Ihre Eltern behandelten sie schroff. Und auch die meisten Nachbarn im Dorf verhielten sich kühl und abweisend. Man sah in ihrem Blindsein einen bösen Zauber, der, wenn man ihr zu nahe kam, auf einen selbst überspringen konnte.

Das Kind wurde geboren – und was manche schon gesehen hatten, als der Bauch meiner Mutter zu einer ungewöhnlichen Größe anwuchs: Es war nicht nur eines, es waren drei, alle drei Mädchen, und alle, wie man mit den Monaten mehr und mehr sicher feststellte, offenbar eineiig.

Sie hatte sich so sehr ein Kind gewünscht. Nun waren es Drillinge. Und so sehr sie sich im Stillen auch freute, so ging es doch an den Rand ihrer Kraft. Eine freundliche Tante half. Doch sobald die drei Mädchen laufen lernten und mit Neugier selbständig ihre Umgebung erkundeten, war sie als blinde Mutter endgültig überfordert.

Ich kürze es etwas ab:

Es kamen wieder Touristen zu uns. Diesmal bot meine Mutter sich nicht als Prostituierte an. Doch sie kam mit einem kinderlosen Ehepaar

aus Deutschland ins Geschäft, das ihr eine beträchtliche Summe bot, wenn sie ihnen eines ihrer Kinder verkaufen würde. Seltsamer Weise war es eine Weiße, die einen Iraner geheiratet hatte, also einen eher dunkelhäutigen Mann, so würde niemals die Frage entstehen, warum jenes Mädchen selbst dunkelhäutig war.

Alle, vor allem ihre Eltern, redeten auf meine Mutter ein, es zu tun. Ihre Eltern behielten dann auch den größten Teil der gezahlten Summe für sich. Als die neuen Eltern mit meiner Schwester aufbrachen, machte man zuvor dieses eine letzte Foto von uns dreien.

Eine meiner Tanten sagte mir später einmal, dass sie meine Mutter in der folgenden Nacht stundenlang hatte weinen hören.

Wenige Monate später trafen wieder Touristen aus Deutschland ein. Sie hatten unsere Adresse von dem anderen deutschen Elternpaar erhalten. Diesmal war es umgekehrt: Der Mann war gebürtiger Deutscher, sie war eine Ägypterin. Wieder würde niemand lästige Fragen stellen, wenn bei ihnen ein dunkelhäutiges Mädchen heranwuchs. Die Eltern meiner Mutter freuten sich auf das neue Geld, und auch diesmal willigte meine Mutter schließlich ein und gab auch ihr zweites Kind fort. Auch diesmal soll sie die ganze folgende Nacht geweint haben.

Sie hat noch oft um ihre Kinder geweint. Ich sah sie oft weinen, doch nie erfuhr ich den Grund – bis jener Tag kam, als ich unter dem Teppich die Mappe mit den Fotos fand.

Es weckte sofort eine große Neugier in mir. Ich hatte zwei Schwestern, wie ich nun wusste, und ich hätte sie gerne kennen gelernt. Doch meine Mutter erklärte mir: Das werde in keinem Fall möglich sein. Beide Mädchen hätten den Familiennamen ihrer neuen Eltern angenommen, und diesen Familiennamen hatte sie selbst längst vergessen, sogar den Namen der Stadt, in der ihre Töchter nun wohnten.

Karin: *erhebt sich plötzlich* Ich spüre es: die bleierne Müdigkeit...

Ich ziehe mich in die Laube zurück.

Camilla: *flüsternd* Soll jemand dir beistehn?

Karin schüttelt den Kopf.

Sie geht, sie verschwindet in der Laube.

Betuna: Mit meiner blinden Mutter zog ich schließlich in die nächstgelegene größere Stadt und arbeitete dort als Schneiderin. Sie half mir beim Nähen, und gemeinsam konnten wir uns halbwegs durchschlagen. Gern hätte ich studiert, doch da fehlten mir viele Schuljahre und nie hätten unsere Einkünfte gereicht, dafür das Geld aufzubringen.

Bis etwas geschah, das mich Hoffnung schöpfen ließ: Eine ältere Frau sprach mich an, mehrmals lobte sie mein hübsches Erscheinungsbild und schließlich sprach sie von ihrer Schwester, die in Deutschland eine Agentur für junge Models eingerichtet hätte. Viele der jungen Frauen, die dort arbeiteten, seien in kurzer Zeit zu viel Geld gekommen, gerade mit meiner leicht getönten Hautfarbe wäre ich in dieser Branche,

die immer nach etwas Neuem, Exotischem suchte, begehrt.

Ich überlegte lange. Es bedeutete die Trennung von meiner Mutter. Dann machte ich mir klar, dass ich es eben meiner Mutter zuliebe tun sollte. Sie hatte ihr ganzes Leben nichts als bittere Armut gekannt, jetzt sollten ihr die letzten Lebensjahre noch etwas Freude bringen.

Es bedeutete auch die Trennung von einem jungen Mann, den ich sehr liebte. Wir hatten einander bereits das Heiratsversprechen gegeben. Ich redete tagelang auf ihn ein, um seine Zustimmung zu gewinnen. Schließlich würde das Geld, mit dem ich nach Afrika zurückkehrte, auch für unsere Ehe in Marokko eine große Hilfe sein.

Alles wäre dann möglich. Sogar studieren könnte ich mit all diesem Geld.

Doch etwas darüber hinaus motivierte mich: der Name Deutschland. Es war das Land, in dem meine beiden Schwestern lebten.

Ich telefonierte mehrmals mit der Leiterin der Modelagentur, der Schwester der Marokkanerin, die mich angeworben hatte. Am Telefon klang sie freundlich und hilfsbereit, sie besaß bereits die ersten Fotos von mir, und sie sagte mir eine rasche Karriere voraus.

Ich erinnere mich an den Moment meiner Ankunft in Deutschland:

Man holte mich wie auch noch zwei andere junge Frauen mit einer Luxuslimousine vom Flughafen ab, nachdem man mir einen stark ge-

süßten Kaffee zugereicht hatte, fiel ich nach wenigen Augenblicken in Schlaf.

Ich erwachte in einem kleinen rot erleuchteten Zimmer, in dem es kein Fenster gab, alles Gepäck hatte man mir abgenommen, einschließlich meiner Papiere.

Die Tür war verschlossen. Ich klopfte. Da lernte ich zum ersten Mal die Frau kennen, die man mir als Leiterin der Modelagentur angekündigt hatte: eine beliebte Marokkanerin um die Fünfzig, an ihrer Seite befand sich ein ganz in schwarzes Leder gekleideter finster blickender Mann, der drei Bullterrier mit sich führte.

Die beliebte Frau gab sich erstaunt, dass man mir in Marokko offenbar nicht die volle Wahrheit gesagt hatte: Natürlich mussten alle hier eintreffenden Mädchen zuerst die Kosten abarbeiten, die sie mit ihrem Hinflug und der Vermittlungsarbeit der Agentur verursacht hatten. Das war eine beträchtliche Summe. Doch in spätestens einem Jahr, so sagte sie mir, hätten es die meisten geschafft.

Ich verlangte sofort zurückzukehren, ich wollte mit meiner Mutter und meinem marokkanischen Freund telefonieren. Da bekam ich als Antwort ein Lachen. Telefonieren sei in diesem Haus nicht erlaubt.

Zur Hausordnung gehörte weiterhin, dass ich diese Etage nie verlassen durfte. Treppen und Eingänge waren von den Bullterriern bewacht. Außerdem hatte man mir mit einem festsitzenden Elfenbeinring eine elektronische Fußfessel

angelegt, die bei jedem Fluchtversuch sofort ein Signal im ganzen Haus auslösen würde.

Ihre Stimme wird leiser.

Stück für Stück begriff ich.

Ich war eine Gefangene in diesem Haus.

Ich konnte nicht mehr über mich selbst verfügen.

Ich war noch Jungfrau, mein Freund und ich hatten sich streng an die muslimischen Gesetze gehalten, die ein intimes Zusammensein vor der Ehe nicht erlaubten. Als Jungfrau war ich hier kostbar, der erste Freier, den man zu mir ins Zimmer ließ, war ein einundachtzigjähriger Scheich, der eine Unsumme dafür zahlte, wie ich später erfuhr; ein Geld allerdings, von dem ich selbst nie etwas sah.

Gleich an den folgenden Tagen trafen die Freier im Studentakt ein. Fast immer waren es ältere dickbäuchige Herren, die meisten arabische Geschäftsleute, sie fielen über mich her, sie ließen mich fühlen, dass sie mich gekauft hatten, dass ich ihnen also gehörte und dass ich all ihren Wünschen Folge zu leisten hatte.

Nach einer Woche machte ich meinen ersten Fluchtversuch.

Er scheiterte, vor allem an den Terriern, von denen sich einer in meiner Wade festbiss. Zur Strafe steckte man mich in einen dunklen Käfig, der so klein und eng war, dass ich nicht aufrecht darin stehen und auch nicht liegen konnte. Eine Woche dauerte die Tortur. Wenn

ich den Fluchtversuch wiederholen sollte, würde sie doppelt so lange dauern, sagte man mir.

Eine der jungen Frauen, mit denen ich gekommen war, ging in den Hungerstreik. Da wurde sie zwangsernährt, erst über Kanüle, die sie jedoch herausriss, dann brannte man ihr mit jedem Löffel, den sie verweigerte, mit einer Zigarette ein Loch in die Haut.

War etwas nicht nach dem Wunsch der Freier gelaufen und gingen sie sich bei der Bordellmutter beschweren, so kam sie mit ihrem dauermendicken Stock aus Stahlfedern und prügelte auf uns ein.

Camilla: *erhebt sich, etwas schwankend, stützt sich mit den Armen auf den Tisch Jetzt spüre ich es...*

Im selben Moment erscheint Karin wieder vor der Laube.

Karin: *kommt zurück an den Tisch Offenbar nur ein Schwächeanfall...*

Ich habe mich wieder erholt. Nichts ist ungewöhnlich an meinem Zustand.

Edith: *Wie es jetzt scheint, ist es Camilla, die es getroffen hat...*

Brauchst du Hilfe, Camilla?

Camilla: *macht eine wegwerfende Handbewegung, sie bewegt sich mit taumelnden Schritten in Richtung der Laube und verschwindet darin.*

Karin nimmt wieder auf ihrem Stuhl Platz.

Betuna: *Ich machte meinen zweiten Fluchtversuch. Er scheiterte wie der erste. Diesmal musste ich*

zwei Wochen in den genannten Käfig verbringen, wieder in völliger Dunkelheit.

Immer sagte man uns: Nach einem Jahr würden wir ausgezahlt. Dann könnten wir unser eigenes Leben beginnen. Doch ich lernte junge Frauen kennen, die man schon über Jahre in diesem Haus gefangen hielt.

Als eine der Frauen sich eines Nachts auf die Straße und in den Tod stürzte, vergitterte man die Fenster.

Fast täglich mischte man Drogen in unser Essen. Ich verlor jedes Bewusstsein von Zeit. Später rechnete ich aus, dass ich mehr als zwei Jahre in diesem Bordell verbracht haben musste. Eines Tages gelang es mir, von einem ange-trunkenen Freier ein Feuerzeug an mich zu bringen. Mir was alles gleich. Ich war auch bereit, in einer Flammenhöhle zu sterben, wenn dieser Albtraum so endlich aufhörte. Als mein Vorhang in Flammen stand, zerstöre er eine dahinter liegende alte Elektroleitung, es kam zu einem Kurzschluss im ganzen Haus und so funktionierten auch die Alarmanlagen nicht mehr. In diesem allgemeinen Chaos konnte ich und konnten mit mir sechs andere junge Frauen auf die Straße entkommen.

Wir ließen uns den Weg zur marokkanischen Botschaft zeigen. Einen Tag später erhielten wir unsere Papiere zurück. Am Tag darauf saßen wir im Flugzeug und kehrten zurück nach Marokko.

Es war eine traurige Ankunft. Meine blinde Mutter, der ich nie auch nur ein Lebenszeichen hatte schicken können, war gestorben. Mein marokkanischer Freund, vor dem ich nicht geheim halten konnte, was in Deutschland mit mir geschehen war, wandte sich in Verachtung von mir ab. Ich habe ihn nie mehr gesehen. Und auch meine Familie sah mich als „unrein“ und wollte keinen Kontakt mehr mit mir.

Ich nahm wieder meine Arbeit als Schneiderin auf, doch nur für kurze Zeit. Eine meiner langjährigen Freundinnen, deren Schwester nach Deutschland geheiratet hatte, hatte den Plan, für elternlose marokkanische Kinder ein Waisenhaus einzurichten. Sie hatte wie ihre Schwester zwei Jahre in Deutschland studiert, sie sprach selbst ein gutes Deutsch und über ihre Schwester konnte sie eine Reihe von deutschen Sponsoren gewinnen.

Es wurde mein Ehrgeiz, selbst Deutsch zu sprechen und mit diesen Sponsoren verhandeln zu können.

Wir begannen mit fünf Kindern. Nach einem Monat waren es zwölf. Schließlich betreuten wir, mit noch zwei anderen jungen Frauen zusammen, dreißig Kinder.

Alles in allem: Es wurde eine glückliche Zeit.

An eine Ehe dachte ich nicht mehr. Zu tief saß die Verletzung über den verlorenen Freund. Zu sehr spürte ich Ekel bei dem Gedanken, ein anderer fremder Mann könnte mich wieder berühren. So spielten auch eigene Kinder in meinem

Denken keine Rolle mehr, doch ich hatte ja nun täglich dreißig und mehr. Und alle diese elternlosen Kinder liebten uns schließlich genauso wie sie ihre Eltern geliebt hätten.

Über vierzig Jahre führte ich mit meiner Freundin zusammen dieses Waisenhaus. Wir hatten uns einen guten Ruf erworben, so versiegte auch nie das Geld unserer deutschen Sponsoren, von denen uns hin und wieder einer besuchen kam.

Einige dieser Mädchen wuchsen mir sehr ans Herz. Eines, ein Vierzehnjähriges, hatte von ihrem Großvater eine besondere Gabe vermittelt bekommen. Dieser Großvater hatte sich seinen Lebensunterhalt auf der Straße durch Handlinienlesen verdient. Er war in seinen letzten Lebensjahren eine angesagte Adresse geworden, die Leute staunten, was er alles in ihren Händen erkennen konnte. Diese Vierzehnjährige konnte es ebenfalls. Ich war neugierig und bat sie, mir Unterricht im Handlesen zu geben, was sie dann häufig auch tat.

Ja, es war eine glückliche Zeit.

Bis jener Tag kam.

Edith: *steht plötzlich auf* Ich merke, dass mir mehr und mehr alles vor den Blicken verschwimmt.

Es sind die bekannten Symptome...

Sie wendet sich der Laube zu.

Da sieht sie, dass Camilla diese verlassen hat.

Sie hat auf dem Stuhl davor Platz genommen.

Edith geht auf sie zu, fragend.

Camilla: Zehn Minuten auf der Couch und ich war wieder erholt...

Hat es dich getroffen?

Edith: *nickt; sie verschwindet in der Laube.*

Camilla setzt sich wieder zu den anderen an den Tisch.

Betuna: Bis jener Tag kam.

Zwei junge Mädchen, die sich von unserem Waisenhaus verabschiedet hatten, waren nach Deutschland geflogen. Wie ich erfuhr, hatten sie sich von einer Modelagentur anwerben lassen. Da schrillte eine Alarmglocke in mir, die alte Wunde brach mit aller Macht wieder auf.

Ich machte mir Vorwürfe, diese Mädchen nicht deutlich gewarnt zu haben. In den ersten Jahren nach Eröffnung des Waisenhauses erzählte ich diese Geschichte meiner zweijährigen Gefangenschaft in einem deutschen Bordell den Mädchen oft, dann begann ich dieses Thema mehr und mehr zu verdrängen, um diese alten Verletzungen nicht mehr zu spüren.

Jetzt war es offenbar wieder geschehen. Diese zwei Mädchen, die ich von klein auf kannte und die ich wie eigene Kinder liebte, waren böse in diese gleiche Falle getappt.

Rechts neben der Garage erscheint wieder der dunkel gekleidete Mann.

Er hat das gesuchte Gesicht erkannt, er zieht seine Pistole und zielt.

Erneut setzt das schon bekannte Flackern der Lampen setzt. Und wieder zieht sich der Mann mit der Pistole zurück.

Da entstand der Plan zu einer Mission: nicht nur diese zwei Mädchen zu befreien sondern weitere Bordelle mit marokkanischen oder überhaupt afrikanischen Mädchen ausfindig zu machen, die man unter diesen unwürdigsten Bedingungen gefangen hielt.

Vielleicht hätte ich es viel eher tun sollen. Doch ich sah meinen festen Platz im Waisenhaus, dort befand sich meine Familie, und mir war klar, dass ich mich mit einer Befreiungsaktion wie dieser in eine tödliche Gefahr begab.

Und doch: Als ich von den zwei genannten Mädchen erfuhr, konnte mich nichts mehr aufhalten. Ich musste sie finden, rasch, und nach Marokko zurückbringen.

Ich besorgte mir gefälschte Papiere, ich veränderte mein Äußeres. Ich machte mich kundig, wie man Kontakte schafft und ein Geschäft wie dieses in Angriff nimmt: mit Bildern junger Mädchen, die als Köder dienten, um die Neugier und das Vertrauen jener Bordellmütter zu gewinnen.

Mehrmals war mir die Polizei auf der Spur. Man hätte mich anklagen können, tatsächlich selbst diesen Plan umsetzen zu wollen: junge Frauen nach Europa zu verschleppen.

Das Schwierigste war der Erwerb einer Waffe, mit der ich meine Taten umsetzen wollte: einen Gaspatronenrevolver, schallgedämpft. Von Anfang an wusste ich: Ich würde ihn nicht nur als Drohung einsetzen. Wie ich doch auch nicht zur Mörderin werden wollte.

Doch ich wusste, dass ein gezielter Schuss mit dem richtigen Gas zwischen die Augen den Gegner außer Gefecht setzt und meist die völlige Erblindung zur Folge hat. Keine dieser Frauen sollte je wieder in der Lage sein, junge Mädchen in einem Bordell festzuhalten.

So reiste ich an: als angekündigte scheinbare Agentin, die Waffe gut versteckt unter der Brust. Ich bestand darauf, die Bordellmütter persönlich kennen zu lernen und direkt in ihrem Bordell zu sprechen.

Edith kommt, wenn auch ein bisschen schwankend, aus der Laube zurück.

Von den anderen drei Frauen etwas erstaunt angesehen, antwortet sie mit einem Kopfschütteln. Nein: Auch in ihrem Fall war es ein Irrtum, sie hatte das Puddingschälchen mit den Barbituraten nicht gegessen.

Sie setzt sich wie zuvor an den Tisch.

Immer nahm es den gleichen Verlauf. Wir tranken gemeinsam unseren Tee, führten unseren Smalltalk der kleinen höflichen Floskeln, ich öffnete die mitgebrachte Fotomappe, wenn der Kopf der Bordellmutter darin versank, hatte ich sie direkt vor mir. Der Gaspatronenrevolver, in ein weißes Taschentuch eingewickelt, befand sich nur wenige Zentimeter vor ihrer Stirn, dann folgte dieser fast lautlose Schuss, und die Bordellmutter brach unter Schmerzscreien auf ihrem Sessel zusammen.

Sie hatten einen Alarmknopf in ihrem Zimmer, doch keine fand mehr den Weg dorthin. Not-

falls feuerte ich ein zweites Mal. Selten gab es mehr als einen männlichen Bewacher. Ich musste ihn nur mit einem Lächeln heranwinken und dann blitzschnell abdrücken. Auch er war augenblicklich außer Gefecht gesetzt.

Diese ersten Sekunden des Schocks und der Benommenheit nutzte ich, den beiden Handschellen anzulegen, den Bordellmüttern nahm ich außerdem sämtlichen Schmuck ab. Noch leichter war es, mit den scharf gemachten Hunden fertig zu werden: Die ergriffen nach dem ersten gezielten Schuss winselnd die Flucht und ich sah sie während der noch verbleibenden Zeit nie wieder.

Ich befreite die Mädchen, die ich oft wie aus einer dumpfen Trance wecken musste, aus ihren Zimmern. Die meisten standen unter Drogen. Doch nun erst kam der schwierigste Teil: der verschlossene Tresor, in dem sich die Ausweispapiere der Mädchen, in dem sich Sparbücher und oft auch Bündel von Geld befanden.

Ich weckte die Wölfin in mir, ich weckte die Wölfin in all jenen jungen Frauen. Wir schüttelten die Bordellmütter und rissen sie an den Haaren, die jungen Frauen würgten und bissen sie, bis sie wimmernd das Versteck des Tresors und die Tresornummer preisgaben.

Alles Geld, aller Schmuck – er wurde sofort an die jungen Mädchen verteilt. Und noch am selben Tag erhielt jedes ihr Rückflugticket.

Es war Selbstjustiz, ja.

Doch ich wusste, was geschieht, wenn man die Polizei alarmiert. Die Bordellmütter legen gefälschte Papiere vor, oder die jungen Mädchen, die minderjährigen, verschwinden augenblicklich in einem Versteck. Nichts mehr an diesem Geschäft ist illegal. Und die Mädchen selbst schweigen – sie kennen die Bestrafungsaktionen, die sie zu erwarten haben, den Käfig, die Stange aus Stahlfedern. Und alles geht seinen Gang wie zuvor.

Camilla: Ist es Ihnen gelungen, die beiden Mädchen, die aus Ihrem marokkanischen Waisenhaus, wieder zu finden und nach Haus zu holen?

Betuna: Erst beim vorletzten Mal fand ich das Bordell, in dem man sie versteckt hielt. Dies aber war mein beständiger Ansporn: Ich würde diese Aktionen der Selbstjustiz erst beenden, wenn ich diese zwei Mädchen befreit hätte.

Wieder taucht neben der Laube der Mann mit der Pistole auf.

Talita, meine Schwester, so weiß ich, hat euch bereits einen Teil meiner Geschichte erzählt. Den muss ich nicht wiederholen.

Sagt ihr, falls sie noch einmal hier auftauchen sollte, sie soll dieses gefährliche Geschäft nicht für mich fortführen. Ich habe sie in große Gefahr gebracht. Sie soll ihr eigenes Leben leben. Sie ist in Deutschland aufgewachsen und hat ihre Familie hier. Anders als ich ist sie keine Marokkanerin mehr.

Ich habe getan, was zu tun unerlässlich war.

Keinen einzigen Mord habe ich begangen. Und habe doch Dutzende junger Frauen und Mädchen befreit.

Durch meine Mutter weiß ich, dass man auch als Blinder ein fast glückliches Leben führen kann – freilich nicht solange man Verbitterung und Hass in sich fühlt.

Man braucht die Fürsorge und die Liebe der anderen und muss sie erbitten, oft täglich neu. Für die erblindeten Bordellmütter bleibt es der einzige Weg, sie werden kein Leben in gestohlenem Luxus mehr führen, sie brauchen Hilfe und Fürsorge und müssen sie annehmen lernen.

Plötzlich geschieht etwas Seltsames:

Betuna erhebt sich und geht an den Nebentisch, sie schüttelt jeder der drei dort versammelten Damen freundlich die Hand. Auf allen Gesichtern liegt ein Lachen, die Münder bewegen sich, offenbar sprechen sie miteinander, ohne dass jemand es hört.

Im selben Moment tritt der Dunkelgekleidete mit der Pistole hinter der Laube hervor – und feuert, direkt auf Betuna.

Diese Schüsse allerdings werden von Betuna einfach ignoriert, nicht einmal dass sie auszuweichen versucht.

Plötzlich taucht hinter dem Mann mit der Pistole die rothaarige Helen auf. Sie hat einen faustgroßen Stein in der Hand und schlägt dem anderen mit voller Wucht damit auf den Kopf.

Ihr Ehemann Harald folgt, allerdings eher zögernd und sichtbar verschreckt.

Der andere Mann bricht lautlos zusammen.

Helen: *rollt den Mann ein paar Mal hin und her, nimmt ihm die Pistole ab.*

Zu Harald Kannst du ein Seil bringen?

Es ist besser, wenn wir ihn fesseln.

Harald nickt und verschwindet nach rechts.

Betuna ist an den Tisch zurückgekommen.

Edith: *zu Betuna Was war das eben?*

Dieser Mann zielte auf Sie?

Und Sie - kein bisschen verletzt?

Betuna schüttelt lächelnd den Kopf und setzt sich wieder.

Mira: *zu Edith Und du?*

Edith: *Nichts.*

Sie zeigt auf die Laube. Davon sprichst du doch?

abwinkend Ein paar Minuten Übelkeit...

Nichts sonst.

Sie steht auf und geht ebenfalls zu dem am Boden liegenden Mann und betrachtet ihn.

Mein Gott, war das eben ein Schrecken...!

Karin: *Zweimal ein gezielter Schuss und nicht getroffen...*

Zu Betuna Es ist gefährlich, sich in Ihrer Nähe aufzuhalten.

Edith: *Mach ihr nun nicht noch ein schlechtes Gewissen – für die vielen todesmutigen Abenteuer, die sie auf sich genommen hat.*

Der Mann am Boden zeigt wieder Anzeichen von Leben.

Er beginnt sich wieder zu regen.

Zu Helen Es wäre gut, Ihr Mann wäre bald zurück.

Der Mann am Boden hebt leicht den Kopf.

Helen schlägt ihm noch einmal mit dem Stein gegen die Schläfe.

Harald: *kehrt zurück, ein dickeres Seil in der Hand.*

Helen und er beginnen, dem anderen die Hände auf dem Rücken zu fesseln.

Edith nimmt wieder am Tisch Platz.

Karin: Betuna! Sie haben uns eben erzählt, dass Sie aus der Hand lesen können.

Können Sie es auch hier?

Sie streckt Betuna ihre rechte Handfläche zu.

Betuna: *zieht Karins Hand noch etwas näher auf sich zu und betrachtet sie.*

Einmal, vor etwa zwölf Jahren, hat es einen hohen Verlust in Ihrem Leben gegeben. Sie waren sehr lange traurig und verzweifelt danach.

Es war ein materieller Verlust - eine Sache doch, die Ihnen sehr nahe ging und Sie anschließend einsam machte.

Diese Zeit der Einsamkeit ist vorbei. Inzwischen sind Sie um ein Vielfaches entschädigt worden. Ich sehe viele lächelnde und lachende Gesichter auf Ihrem weiteren Weg. Stellen Sie sich auf ein Leben von noch neun Jahren ein.

Karin: *fast erschreckt* Neun Jahre?!

Die Fesselung des Mannes am Boden ist währenddessen beendet.

Helen: Wir rufen jetzt die Polizei.

Rechnen Sie damit, dass jemand von der Polizei Sie als Zeuge hören will.

Wir sagen Ihnen dann Bescheid.

Sie und Harald schleifen den Gefesselten mit sich fort nach rechts, alle drei verschwinden von der Bühne.

Camilla: *streckt Betuna ebenfalls die Innenfläche ihrer rechten Hand zu.* Was sehen Sie bei mir?

Betuna: *nun mit Camilla befasst* Auch Sie haben noch einige Jahre vor sich – vier oder fünf. Sie werden in einigen Wochen einem sehr guten Arzt begegnen, und der Großteil Ihrer Schmerzen wird verschwinden.

Sie haben sich gegenüber dem Leben oft etwas abgekapselt und nur einen Teil Ihrer Chancen genutzt. Jetzt bekommen Sie erneut eine Chance, ich sehe, wie sie ein Seniorenheim einrichten – eines von dieser anderen Art, wo alle gemeinsam kochen und jeder sich um jeden anderen kümmert, ohne Pflegepersonal.

Camilla: Das wirklich sehen Sie in meinen Händen? Welche Linie soll das sein, die dieses neue Seniorenheim anzeigt?

Betuna: *lächelt* So läuft es nicht. Die Linien sind nur eine Landkarte. Sehe ich diese Karte vor mir, so weiß ich, was ich auf Ihre Fragen antworten muss. Ich könnte diese Karte auch ein Gesicht nennen. Dieses Gesicht ist es, das mir die Bilder auf Ihre Fragen schickt.

Camilla: Das heißt: Meine Hand ist wie ein Gesicht und schickt Ihnen Bilder?

Betuna: So ist es.

Camilla: Könnte ich sie auch selbst lesen?

Betuna: Ja – doch es braucht eine lange Übung dafür;

mindestens eben solange wie es braucht, in einer fremden Hand zu lesen.

Edith: *streckt ihre Hand aus* Was lesen Sie bei mir?

Betuna: *blickt eine längere Zeit* Sie haben drei Geschwister, zwei Schwestern, einen Bruder -?

Edith nickt.

Ich sehe Sie eine große gemeinsame Reise antreten – eine Kreuzschiffahrt in die Karibik. Sie und Ihre ganze Familie.

Ihr älterer Bruder leitet ein Architektenbüro?

Er hat einen großen Bauauftrag gewonnen. Er wird sie alle einladen und für alle bezahlen.

Edith: *verwirrt* Er wird mich einladen?

Betuna: Selbstverständlich. Sie sind seine Schwester. Sie haben sich eine längere Zeit nicht gesehen?

Edith: *den Tränen nahe* Schon viele Jahre nicht mehr.

Plötzlich kann sie ein Schluchzen nicht zurückhalten.

Betuna: *betrachtet nochmals intensiv die Hand.* Ich erkenne es. Auch Sie sind viel einsam gewesen während der letzten Jahre...

Kann es sein, dass Sie manchmal einen gewissen Dickschädel haben?

Edith vermeidet, sie anzublicken.

Legen Sie diesen Dickschädel fort.

Sie sind Ihrem Naturell nach ein geselliger Mensch. Einsamkeit passt nicht zu Ihnen.

Halten Sie sich selbst nicht für liebenswert?

Wieder blickt Edith sie nicht an.

Ein Irrtum. Werfen Sie diesen Irrtum über Bord.

Sie werden erstaunt sein, wie sehr die Menschen in ihrer Nähe sie lieben.

Mira: *streckt gleichfalls die Hand vor* Und was lesen Sie bei mir?

Betuna: *blickt auf die Handfläche* Nichts...

Mira: Nichts?

Betuna: *freundlich lächelnd* Ich bedaure.
Doch wirklich sehe ich nichts.

Man hört das Martinshorn eines Polizeiautos.

Das Auto bremst rechts von der Bühne.

Männerstimmen: eine Begrüßung.

Harald erscheint von rechts und winkt den Frauen, ihm zu folgen.

Edith und Karin verschwinden mit Harald nach rechts.

Miras Kopf ist plötzlich schläfrig nach vorn gesunken und sie hat den Kopf auf die Arme gebettet.

Camilla läuft zu ihr und schüttelt sie sanft an der Schulter wach.

Sie winkt ihr, den anderen gleichfalls nach rechts zu folgen.

Während sie selbst in diese Richtung verschwindet, erhebt sich Mira mit schweren Schritten.

Sie blickt auf die Laube.

Sie blickt nach rechts.

Sie schüttelt den Kopf.

Mit müden Schritten bewegt sie sich auf die Laube zu und verschwindet darin.

*Wieder Männerstimmen von rechts.
Offenbar erklärt Harald den Tatvorgang.
Seine Frau mischt sich ein.
Es folgen Protokollfragen eines Polizisten.*

*Mira hat die Laube wieder verlassen.
Sie bewegt sich jetzt sonderbar leicht.
Sie geht auf Betuna zu.*

Mira: *blickt nach links* Wer sind diese anderen Damen dort am Tisch?

Betuna: *lächelnd* Du siehst sie?

*Dann kannst du auch hingehen und sie fragen.
Mira nickt. Sie will an den linken Tisch.
Doch warte noch einen Moment.
Ich habe dir jemanden mitgebracht.*

Mira: *Mir?*

Betuna: *Er wartet schon lange auf dich.*

Hinter der Laube ist links eine Gestalt hervorgetreten – ein stattlicher älterer Herr mit einem ebenmäßigen freundlichen Gesicht.

Mira: *Sie erkennt ihn – zugleich doch ungläubig, fassungslos* Richard -?

Der Mann nickt ihr zu.

Sie läuft zu ihm.

Beide fallen sich in die Arme.

Sie umschlingen sich lange und fest.

Betuna sieht es lächelnd.

Sie verschwindet hinter die Laube.

Camilla und Karin kehren in den Garten zurück.

Karin: *blickt um sich* Mira – sie ist nicht hier.

Camilla: *blickt zur Laube Sollte sie –*

Die beiden Frauen nicken sich zu.

Sie bewegen sich zur Laube und gehen hinein.

Mira und der Mann liegen sich weiterhin in den Armen, flüsternd Worte tauschend und versunken in ein glückliches Lächeln.

Schließlich gehen sie an den linken Tisch mit den drei Damen und jeder begrüßt jetzt jeden mit einem Handschlag und einem Lächeln.

Edith kehrt in den Garten zurück.

Im selben Moment verlassen Karin und Camilla wieder die Laube.

Edith: *die sich ebenfalls suchend nach Mira umsieht
Mira?*

Camilla: *schaut auf die Laube hinter sich, macht eine bedauernde Geste.*

Edith: *Sie liegt in der Laube?*

Camilla: *wiederholt ihre bedauernde Geste, nickt
Friedlich eingeschlafen. Kein Pulsschlag mehr.*

Edith: *antwortet gleichfalls mit einem Nicken, wie
doch auch ihr Gesicht Betroffenheit zeigt.*

Dann blickt sie erneut suchend umher.

Und Betuna?

Karin und Camilla zucken die Schultern.

Verschwunden?

Sie geht auf die linke Seite der Laube, erscheint dann wieder auf der rechten.

Schulterzuckend Verschwunden...

Der CD-Player, der zuletzt für viele Minuten ein gravitäisches Vivaldi-Largo gespielt hat, wechselt auf einen heiteren dritten Satz.

Auf der linken Seite am kleinen Tisch haben sich alle Versammelten an den Händen gefasst. Wieder geht ein Flackern durch die Lampen an der Regenrinne – diesmal wie ein heftiges Feuerwerk.

Dunkelheit.

Nachwort:

Dieses Theaterstück sollte zunächst ein Drehbuch werden, das das Schicksal nordafrikanischer junger Mädchen und Frauen aufgreift, die mit dem falschen Versprechen nach Europa gelockt werden, hier eine Modelkarriere beginnen zu können. In Europa angekommen, nimmt man ihnen ihre Papiere ab und verschleppt sie in Bordelle, wo man sie wie Gefangene hält, die jedem Freier zu Willen sein müssen.

Das Unfassbare: Diese Bordelle werden häufig von nordafrikanischen Frauen geführt, die ihr Gewerbe als Zuhälterinnen mit der gleichen Brutalität und Skrupellosigkeit betreiben wie Männer und sich selbst ein Leben in Luxus aufbauen.

Für die jungen Mädchen und Frauen ist es eine perfide Falle: Einer älteren Frau aus der Heimatregion schenken sie zunächst Vertrauen und glauben den Versprechungen, bis das bittere Erwachen folgt und es keinen Ausbruch mehr gibt.

Europaweit existieren Dutzende solcher Bordelle.

Es gab bei dem, was nun ein Theaterstück wurde, einen weiteren Punkt des Zorns.

Ein zunächst ganz anderes Thema: Wie uns Bürgern der Staat die Mündigkeit abspricht, über den Zeitpunkt unseres Todes mitzuentcheiden.

Der Autor hatte es mehrmals mit älteren Menschen in seinem näheren Lebensumkreis zu tun, die sich in einem von Krankheiten und Gebrechen schwer eingeschränktem und von chronischen Schmerzen gepeinigtem Körper durch den Tag quälten. Die Frage, ob sie den bekannten „Sterbebecher“, der sie mit einer Beimischung von Barbituraten in einen friedli-

chen Schlaf gleiten lässt, greifen und trinken würden, bejahten sie spontan – wenn es einen solchen Becher denn für sie gäbe.

In Deutschland ist die Beschaffung von Barbituraten auf legalen Weg nicht möglich. Einen solchen Becher zuzubereiten, und sei es wirklich aus tiefer Empathie, dem Sterbepatienten die ersehnte Erlösung zu ermöglichen, wäre noch immer ein Fall für die Justiz.

Der hochtalentierter Schriftsteller Christoph Herrndorf („Tschick“) musste, nachdem ein unheilbarer Tumor bei ihm festgestellt worden war, tagelang in Berliner Hinterhöfen unterwegs sein, um endlich an eine Waffe zu gelangen, mit der er sich erschießen konnte. – Eine Gesellschaft, die längst über ein Mittel für einen selbstgewählten friedlichen Tod verfügt, zeigt hier ein inhumanes Gesicht.

Auf einer gleichen Linie liegt der Umgang mit Urnen, die nie in die Hände der Angehörigen gelangen und die staatlich legal enteignet werden. Hier geht es zweifellos vor allem um wirtschaftliche Interessen und eine intensive Lobbyarbeit. Es ist an der Zeit einzufordern, dass wir in diesem Punkt wie mündige Bürger behandelt werden.

Der Autor kennt die Arbeit in einigen Hospizen und hat eine hohe Achtung vor dem dort geleisteten Einsatz. Doch die Aufnahmemöglichkeit solcher Hospize ist begrenzt, und man sollte dem Sterbenden auch die Wahl lassen, friedlich zu Hause zu sterben.